

PT
8152
C65

Classische
Theater-Bibliothek
aller Nationen.

Dehlenschläger.

Correggio.

Preis 9 kr. S.W. = 3 Sgr.

Stuttgart.

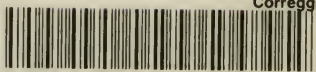
Verlag der Expedition der *Treua.*
(Carl Hoffmann.)

the
university of
connecticut
libraries

hbl, stx

PT 8152.C65

Correggio :



3 9153 00550946 0

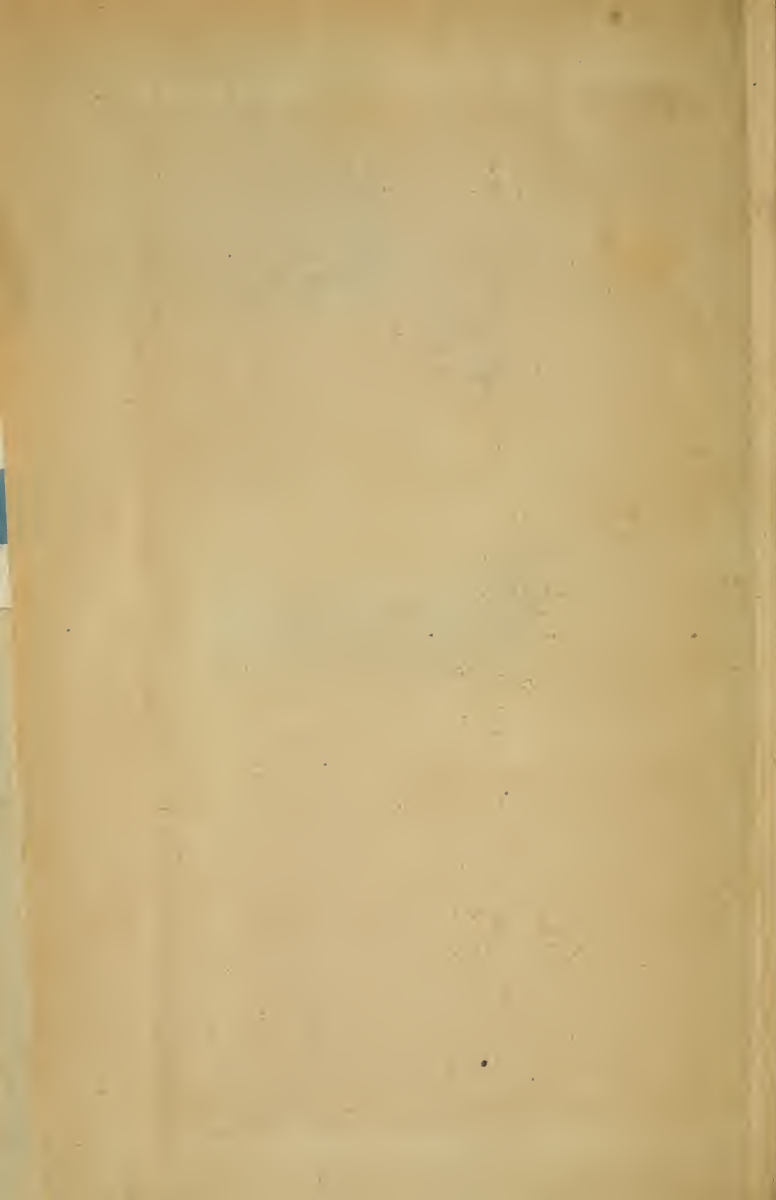
PT/8152/C65

A. HELLER

Gruppe 7

Abtlg. 11

Nr.

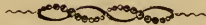


Correggio.

Trauerspiel in fünf Akten

von

Adam Gottlob Oehlenschläger
Adam Oehlenschläger.



Stuttgart.

Verlag der Expedition der Freya.

(Carl Hoffmann.)

1868.

010077702

PT

8152

C65

Einleitung.

Sieht ein Architekt oder geübter Laie den Grundriß eines Gebäudes mit wesentlichen Mängeln behaftet, so weissagt er ein krankes Werk, und kein Glanz des Aufbaus kann seinen Durchblick entschädigen oder täuschen. Muß er gar den Baugrund verwerfen, so ruft er: der Liebe Müh' umsonst! und vor seinem innern Auge stürzt die ganze Struktur, noch ehe sie aufgerichtet wird, stäubend zusammen. Wie verhält es sich nun in dieser Hinsicht mit unsrem Correggio-Tempel? Ziehen wir einmal die Grundlinien.

Erster Akt. Vierzehn Jahre nach Raphael's Tod, also im Jahr des Herrn 1534 malt Antonio Allegri in seinem Heimatdorfe Correggio unweit Parma auf offner Flur seiner Wohnung ein Madonnenbild, zu dem seine Frau Maria und sein Knabe Giovanni Modell sitzen. Aus dem nahen Walde tritt Silvestro herzu, ein Bruder Einsiedler, den die kleine Familie als Arzt des Leibs und der Seele verehrt. Sie bedürfen der Aufrichtung, denn Armuth und Kränklichkeit des Ernährers spannen sie in eine drückende Sorgenatmosphäre. Silvestro äußert sich auch über die Kunst. Er nennt sie ein buntes Spielwerk, von dem Cherub Religion auf den Flügeln getragen, er setzt sie in Vergleich mit der Natur, die für ihn den Vorzug hat, er sagt:

Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach
Von der Natur entfernt, der faun sich ihr
Nur an der Hand des Künstlers wieder nah'n.

Wer möchte ihm solche Reden verargen? Einfalt ist ja sein Stand, seine Tugend. Und vollends Begriffe wie Kunst und Natur, diese dunkelsten, bestrittensten, unausgedachten! Aber warum widerspricht ihm der Maler nicht? Er ist zerstreut; er hat an sein Malen zu denken, nicht über sein Malen; auch wäre es zwecklos, mit dem Gottesmann

zweifelt an seinem Beruf zur Kunst und sagt zu seiner Frau, der er den Vorgang unter Thränen erzählt, wenn der Meister bei dem Ausspruch, den er zweimal gethan, ein drittes Mal beharre, so wolle er dem Rathe seines seligen Schwiegervaters folgen, wolle gleich ihm ein Töpfer werden und nur noch Thonbäuche bemalen.

Dritter Akt. Correggio vollendet mit einigen Strichen sein Bild. Er bringt im Grase noch eine veilschenblasse Hyazinthe an, als ein Symbol seiner gestorbenen Hoffnung, als ein Zeichen seiner Todesahnung. Er darf sich gestehen, daß er von wahrer Liebe zur Kunst erfüllt sei, doch will er den Trieb, der sein Leben ausmacht, künftig zurückdrängen, will die Wochentage dem Handwerk widmen und nur noch an Sonntag-Vormittagen zur eignen Lust, zum unschuldigen Vergnügen den Pinsel führen. Da naht sich Giulio Romano. Er hat in der Kirche Correggio's „Nacht“ gesehen und ist von Bewunderung des Meisterwerks hingerissen. Er sagt im Selbstgespräch unter Andreem:

Wie Giulio? Nach Correggio mußt du reisen,
Um wieder einen Raphael zu finden?

O wunderbar! sehr wunderbar! sehr, sehr!

Und er schließt seinen Monolog mit den Worten:

O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

Nun begrüßt er den Künstler und als er vernimmt, daß er Antonio Allegri heißt, ergänzt er mit dem Griffel der Geschichte: Antonio Allegri da Correggio! In das zerdrückte Gemüth unsres Malers stechen die Huldigungen des Fremden als Zungen des Spottes. Allmählig klärt man sich auf, und Raphael's Lieblings-schüler sucht wieder zu fitten, was sein rauher Nebenbuhler zerschlagen hatte. Auch läßt sich Michelangelo durch eine Vorlesung Giulio's umstimmen, und nachdem er den Gastwirth, der den Streit angezettelt, mit der Peitsche bedroht, macht er sich zuerst mit dem kleinen Giovanni liebenswürdig, übergiebt dann der Mutter seinen Siegelring als ein Freundschaftspfand für ihren Mann, und fügt die Versicherung hinzu, daß ihm dessen Glück ein Anliegen sein werde. So reißt er mit Giulio ab. Maria verkündet ihrem Gatten voll Freude den Hergang, und sie versprechen sich ein Paradies, das der lauernde Battista durch Einführung der Schlange vollkommen machen will.

Vierter Akt. Nun werden wir nach Parma in Ottavio's Bilder-saal versetzt. Der Graf und Battista, par nobile fratrum, er-

öffnen die Scene. Jener vertraut seinem belobten Rechnungsführer, daß ein Räuber Nicolo von der Bande, der sie nachstellen, sich frecherweise in seinen Dienst gemeldet und so in die sichere Falle gehe. Battista weiß aus einem Briefe, daß sein Sohn Franz noch heute von Rom her eintreffen werde. Auch Correggio's Ankunft steht bevor, und seine Frau, auf die es Ottavio abgesehen, werde bald nachkommen. Die Bemerkung des Kupplers, daß Seine Gnaden die schöne Cölestina mit ihrem Vater Ricordano erwarte und diese Dame heirathen wolle, was einem Verhältniß mit Maria unter dem gleichen Dache im Weg stehen möchte, entkräftet Ottavio mit der Erwiderung, daß er die schöne Geistvolle, die vielumworbne, nur aus Eitelkeit zur Gattin wünsche; sie liebe ihn nicht und werde ihm höchstens ihrem Vater zu Gefallen, der die Verbindung wünsche, die Hand reichen; jedenfalls müsse diese Wintersonne der Sommer-sonne Maria Raum geben, und Maria's stillem, anspruchlosem Wesen gegenüber werde Cölestina auch wohl keinen Argwohn schöpfen. Ihm sei nur das Eine bedenklich, daß er sich als Mäcen blamiren könnte, wenn der unbekannte Schlucker Correggio, über dessen Talent er kein Urtheil habe, vor Cölestina's Kennerblick nicht bestehen würde; was Battista, da der Maler doch ein gar zu elender Tropf sei, nicht in Abrede zieht. Diesen sehen sie jetzt mit seinem Bilde auf dem Rücken durch den Garten kommen: Ottavio zieht sich zurück mit dem Vorsatz, den Compromiß wegen seiner Frau noch heute mit ihm zu versuchen, denn was er nicht kaufen könne, das wolle er nicht stehlen; und Battista, der sich das Stehlen für den kurz Angebundnen vorbehält, entfernt sich gleichfalls, nachdem er seinem gehähten Nachbar Rache geschworen, und zwar als Calabrese eine blutige durch den Dolch jenes Nicolo.

Nach der Hitze des Weges entzückt sich Correggio an den lustigen Gärten und Treppen, an den kühlen Marmorwänden, und gar der Saal — ein Bilder- saal — voll von Bildern — aller Meister und Schüler! Er freut sich wie ein Kind und spricht wie ein Kind über die nie gesehnen, kaum geahnten Herrlichkeiten, die Landschaften, Helden, Thiere und Madonnen. Und ein niederländisch Genrebild!

Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,

Daß solche Sachen auch man malen könnte.

Man muß es durch die hohle Hand betrachten.

Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name

Darunter? „Flamländer, Unbekannter“.

Flamländer? welcher Landsmann mag das sein?

Ob Flamländ weit von Mailand liegt?

Zulezt erblickt er hinter einem seidnen Vorhang, den er zurück- schlägt, eine heilige Cäcilie. Das ist nicht Malen, ruft er aus, das

ist Dichten! (Einem Bauern nöthigte einmal die Farbenpracht der untergehenden Sonne den Ausruf ab: des ischt foi' Natur, des ischt e Schöpfeng!) In diesem Augenblick schreitet Ottavio in den Saal, und Correggio, trunken von dem Gemälde, fragt ihn ohne Gruß: wer hat dieß Bild gemacht? Raphael, antwortet Ottavio kalt, und Correggio darauf mit freudiger Begeisterung: Ich bin auch ein Maler! Das stehe längst zu wissen, höhnt Ottavio und rückt nun mit seinem Antrag heraus, um so unbefangner, je mehr er den „aufgeblasnen Narren“ verachtet. Aber bald überzeugt er sich, daß den Maler ein Herzensband mit seiner Gattin verknüpft, und er geht wie ein brücker Käufer, der sich in der gefuchten Waare getäuscht hat, von dannen. Dem gekränkten Gatten fällt es jetzt wie Schuppen von den Augen, er will den Beleidiger zum Zweikampf fordern, weist aber sogleich diese „lächerliche Wallung“ zurück, denn ein Künstler habe seine Ehre mit andern Waffen auszufechten. Freilich der Genuß an den Bildern ist ihm nun vergällt, er fühlt sich erschöpft, zerbrochen, und überläßt sich auf einem Stuhle dem Schlummer.

Ricordano und Cölestina treten, ohne den Schlafenden zu bemerken, in den Saal, letztere mit einem Lorbeerkrantz in der Hand. Im Garten hatte ihr der Zweig nach den Locken geangelt, sie riß ihn zur Strafe von seinem Stamm, und gleich bog er sich in ihrer Hand zum Kranze. Vater und Tochter sagen sich gegenseitig die höchsten Schmeicheleien und verständigen sich mit Wenigem, daß Cölestina den herzlosen Ottavio nicht heirathen müsse. Zwar hatte es Ricordano einem sterbenden Freunde versprochen, aber es war übereilt, Gott wird's vergeben. Du kleine Musa, sagt der Vater, kalt wie Eis

Verschmähest du der Erdenjöhne Liebe
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.

Auch eine kleine zauberische Circe nennt er sie, als sie ihm vorschlägt, daß er ihr Ottavio's Gallerie, ihren Augapfel, mit Geld kaufen solle, da sie diesen Schatz jetzt nicht mit ihrer Hand erkaufe. Dann geht er, dem Freier den Korb zu überbringen. Cölestina, allein, schwärmt platonisch in Kunst. Sie will Raphael's Cäcilie ihren Lorbeer weih'n, sieht aber jetzt ein neues Bild gegen die Wand gelehnt, wendet es um und erkennt sogleich Antonio Allegri's Pinsel, des „großen, neuen, unbekanntem Malers“, von dem sie schon viele Köpfe kopirt und von dem ihr Michelangelo und Giulio Romano heute unterwegs so viel erzählten. Jetzt will sie dieses neue Bild kränzen, wird aber den Schlafenden gewahr und erkennt ihn sofort an Buonarroti's Siegelring, den er am

Finger trägt. Nun möchte sie dem Künstler selbst den Kranz aufsetzen, thut es auch endlich verzagt und entfernt sich schnell.

Correggio erwacht. Ein Traum hatte ihn nach Elysium gezauert, wo ihm die Musa mit den Worten: Ich weihe dich zur Unsterblichkeit! einen Lorbeerkranz auf die Stirne gedrückt. Er fühlt nach seinem Haupt, und Welch' Mirakel! der Kranz ist kein geträumter. Die Fülle der Gesichte stören ihm Battista und Nicolo, welche ihm von Ottavio das Geld für sein Bild bringen, und zwar auf Battista's Veranstaltung — einen Sack voll Kupfermünze, dessen Schwere auf den Schultern ihm in's Gedächtniß rufen möge, daß sein Vater ein Lastträger gewesen. Correggio bittet um Silber, wenigstens für einen Theil des Kupfers, da er so müde sei und der Heimweg so heiß und weit, aber umsonst. Da tröstet er sich mit dem Bibelworte: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen; und mit dem Sack auf dem Rücken, mit dem Lorbeerkranz auf dem Kopfe, zieht er „leicht und kühnen Muths“ seine Straße. Battista aber giebt als Hausverwalter dem Bedienten Nicolo Urlaub, heute seine alte Mutter über Land zu besuchen, und sagt ihm so deutlich, als es ein Raubmörder nöthig hat, was bei Correggio, den sein Weg durch denselben Wald führe, an Geld und Geldeswerth zu holen sei.

F ü n f t e r A k t. Im Walde zwischen Parma und Correggio, unweit Silvestro's Hütte und Heiligthum, monologisirt der alte Räuberhauptmann Valentino, der Schrecken der Umgegend, seine Konfessionen. Der Vulkan seines Muthes ist ausgebrannt; es schein mit ihm zur Reige zu gehen; da er aber stets ein guter Christ gewesen, was sich mit Schurkerei ganz wohl vertrage, so komme er vielleicht doch in den Himmel, oder müsse er in die Hölle fahren. Der Klausner tritt zu ihm und sucht geistlichen Samen in sein Herz zu streuen. Dann bringen mehrere Räuber den Franz Battista geschleppt, den sie wegen der Angebereien seines Vaters umbringen wollen. Der Hauptmann giebt ihn preis, aber Silvestro legt sich in's Mittel und rettet ihn, indem er Valentino und seine Mordgesellen durch Vorzeigung des Magdalenenbildes, das ihm Correggio geschenkt, im Handumdrehen paralyisirt. Da Valentino ist so zerknirscht, daß er seinen Zögling Nicolo, der sich einstellt, um dem Maler aufzulauern, nebst der ganzen Bande in die Höhle verweist und flügelhängend seine Abdikation ankündigt.

Correggio kommt einhergewankt mit Sack und Lorbeerkranz. Erschöpft, verdurstet, fieberkrank, wirft er sich am Quellenrand nieder. Er will Wasser schöpfen, hat aber keinen Becher; er will es mit dem Hute thun, hat ihn aber in Parma liegen lassen. Er schöpft mit der hohlen

Hand, allein die kargen Tropfen mehren seinen Durst, anstatt ihn zu stillen. Da geht Lauretta, seines Nachbars Tochter, vorbei auf die Ziegenmelke und reicht ihm einen Trunk aus ihrem Eimer. Er will ihr zum Dank einen Mann verschaffen; aber nur keinen Künstler, sagt sie, denn die vergessen doch alles über ihren Träumereien. Sie ist ein resoluteres Ding, blond und nordisch-unheimlich, stammt von Germanen ab und singt dem Nachbar zur Erheiterung ein schauriges, schwarzgeflügeltes Elfenlied. Correggio fühlt, daß er sich den Tod getrunken, daß sie ihm den Tod gesungen. Nur Weib und Kind möchte er vor dem Hinscheiden noch sehen. Diese kommen des Wegs, den Vater zu suchen. Marie kann beim ersten Blick nicht im Zweifel sein, wie viele Schritte der Todesblasse noch zu wanken hat. Ungern entfernt sie sich auf sein Geheiß, um den Klausner zu rufen, daß er dem Sterbenden das Abendmahl reiche. Inzwischen entschläft er, geliebkost von seinem Knaben. So sieht ihn aus der Ferne Battista mit Franz, der dem Vater gesagt, daß er des Nachbars Magdalenenbild sein Leben danke. Der Anblick der Leiche und des Knaben mit dem Agnus-Dei-Stabe, in dem sein böses Gewissen den drohenden Johannes, den heiligen Waldapostel sieht, durchschüttelt ihn mit Fieberfrost und treibt ihn unter zerbröckeltem Geständniß von Blutschuld nach Hause. Maria kommt mit Silvestro zu spät, und doppelt zu spät kommt ein Bote des Herzogs von Mantua, der auf die Verwendung von Michelangelo und Giulio Romano den Maler Allegri in seine Dienste begehrt. — —

Aus allen Rügen dieser Aufstellung kommen nun die Fragen in dichter Wolke herangeschwärmt. Kann der Correggio, dessen Werke wir bewundern, ein solcher Mensch gewesen sein? so armselig, unwissend, hilflos, feig, weinerlich, schwankend, kindisch? Kann er ein solches Schicksal gehabt, ein solches Ende genommen haben? so ausgefranst, widerstandslos, zusammengerührt, zertreten, läppisch, lächerlich? Kann sich jener Michelangelo, den wir kennen, so benommen und aufgeführt haben? Kann sich Giulio Romano so vormundlich, so professorlich zu ihm gestellt haben? Aus welchen Quellen fließt Battista's mörderische Rache? Wird Correggio dem albernen Mönch und Waldsiedler seine kostbare Magdalena schenken? und ist dieses Bild irgend dazu angethan, Bußfertige zu machen? und vollends Räuber zu bekehren, durch den Blick seiner Erscheinung? In Parma ein solcher Bildersaal? und von einem bloßen Prozen errichtet? und von Correggio nur zufällig kennen gelernt? Hat sich Colectina, der die Kunst über alles geht, gar nie nach dem Meister erkundigt, von dem sie Originale kopirt? Warum schleppt Correggio sein Gemälde selbst über Land? warum gar den Kupfersack? giebt

es in Parma keinen Wechsler, keinen Lastträger? An Raphaels Cäcilie wäre ihm das Licht aufgegangen, daß er auch ein Maler sei? Ein Traumgesicht, ein Lorbeerkrantz, der ihm, als er schlief, um die Stinne wuchs, hätten ihn dann mit dem Bewußtsein der Unsterblichkeit beseligt, ihn, der vor einer Stunde noch, am Ende seiner Laufbahn, sich der Selbstvernichtung hingeben, die Palette mit der Töpferscheibe vertauschen wollte? Erliegt Battista seinem Fieber, oder kommt er mit dem bloßen Schrecken davon? Solche und hundert solche Fragen drängen sich herbei. Aber sie sind von denen, die sich selbst beantworten, sie sterben wie die Eintagsfliegen, nachdem sie kaum hergeathmet. Ein andres Räthsel bleibt uns zu lösen. Wie ist es gekommen, daß Dehlenschläger, der den Maler Correggio uns näher bringen, der ihn verherrlichen, in unsern Thränen verherrlichen wollte, wie ist es gekommen, daß er das gerade Gegentheil von seiner Absicht erreicht, daß er ihn von uns entfernt, uns entfremdet, vor uns lächerlich macht? Bei seiner Anwesenheit in Parma im Jahr 1809, als er in San Giovanni mit Entzücken Correggio's Fresken betrachtet, schickte er das Gebet zu Gott: „Schenke mir stets Dichterkraft! Du hast meinen Geist für die Kunst geschaffen, und dies ist das stärkste Sehrohr, durch das ich deine Herrlichkeit schauen kann. Laß mich nach meinem Tode in meinen Werken leben, gleich diesem guten Correggio, so daß, wenn ich Staub bin, noch manche jugendliche Brust durch meine Gesänge begeistert werden könne!“ Damals klärte sich in ihm der Gedanke zu diesem Drama, der ihm schon in Paris aufgegangen war. Er hätte ihn abweisen müssen, bedenkend, daß ein Künstler, dessen Handlungen seine Werke sind, in denen er allein angeschaut, zusammengefaßt, vorgeführt werden kann und darf, nie Mittelpunkt eines Drama's wird, ohne lächerlich zu erscheinen, was sich kaum von Goethe's Tasso verschweigen läßt, der doch in eine Quintessenz von Poesie getaucht ist. Auch hätte er den Bericht, den der Künstlerbiograph Vasari von Correggio's Ende giebt, als ein absurdes Märchen erkennen und sich nicht verführen lassen sollen, rückwärts verknüpfend Ereignisse zu erfinden, die nicht minder absurd sind.

Troßdem hat sich das Drama Ruhm erworben und geht noch heute über die Bühne; denn es fehlt ihm nicht am Dichterpuls noch an der Wärme einer innerlichen Begeisterung; wozu noch kommt, daß das Kapitel der Kunstheroen, vollends wenn sentimental vorgetragen, zu den beliebtesten Stoffen zählt. Wie viele Nachahmer wurden darum auf diese falsche Spur gelockt! Selbst der alte Boß, als ihm Dehlenschläger in Heidelberg das Stück vorgelesen hatte, umarmte den Dichter und sprach: Ich wollte wünschen, daß Lessing heute Abend hier gewesen wäre!

Adam Oehlenschläger war von den zahlreichen Dänen, welche sich deutsche Kultur angeeignet und sie für ihr Vaterland verwerthet haben, einer der begabtesten. Er wurde in Kopenhagen 1779 geboren und starb daselbst 1850 als Etatsrath und ruhmgekrönter Dichtersfürst. Er hatte die Rechte studirt und Reisen nach Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz gemacht, worauf er sich ganz der Dichtkunst und Aesthetik widmete. Mit den Koryphäen unsrer klassischen und romantischen Schule hat er sich fast allen persönlich berührt und manche charakteristische Porträtzüge von ihnen aufbewahrt. In welchem Mitzton sein Verhältniß mit Goethe ausklang, ist bekannt. Der nordische Barde zu heißen, könnte ihm lieblich, und er theilte mit den Romantikern die Sehnsucht nach Genie, das ihm versagt war. Indem er das epische Feld neben dem dramatischen bebaute, erreichte er sein Höchstes in Trauerspielen mit Stoffen aus der nordischen Heldenzeit.

Seine Geschicklichkeit in Handhabung der deutschen Sprache ist bewundernswürdig, wie er denn seinen Correggio nicht aus dem Dänischen übersetzt, sondern von vornherein deutsch gedichtet hat. Doch konnte es nicht fehlen, daß er vielfach gegen Grammatik und Syntax verstieß, und wo es sich um den volleren und tieferen Ausdruck handelte, nach anderwärts zubereiteten Wendungen hinhorchen mußte. Wird es schon dem eingebornen Dichter schwer, mit der deutschen Sprache fertig zu werden, so ist es für den Ausländer geradezu unmöglich, auch nur einen Zoll tief unter die Rinde zu graben. Er gleicht dann einem Neuling, der Einlaß zu den Mysterien hat, aber im Vorhof verirrt und gelähmt durch das Dunkel tappt, nur mit vereinzelt Strahlen und Klängen abgespeist, die hin und wieder aus dem Innern zuckend, seine Sinne berühren; oder einem, der schwimmend hinaus- und hinabstreben möchte in die blaue Weite und Tiefe eines Wassers, aber zaghaft tastend am seichten Ufer herumplätschert; oder einem, der sich im schimmernden Tanzsaal gern in den athmenden Reigen mischte, wo nicht mit der Braut doch mit einer Brautjungfer zu tanzen, der es aber nicht weiter bringt, als sich an den Wänden herumzudrücken; oder einem, der Lessing's Nathan auslegen will, aber weil er die Wahrheit nicht sagen darf, nur etwelche getrocknete Blumen auf Gemeinplätzen herumstreut; oder vielmehr einem, der dieß alles nur träumt.

Von seinem Plane zu Correggio sprach Oehlenschläger mit Zacharias Werner, der Urheber des Künstlerdrama's mit dem Urheber der Schicksalstragödie, als beide Dichter 1818 bei Frau v. Staël in Coppet zu Besuch waren. Lassen wir ihn den Hergang selbst erzählen:

„Eines Tags ging ich mit Werner auf der Landstraße zwischen

Coppet und Genf spazieren. Ich hatte meinen Correggio im Kopfe und theilte ihm den Plan mit. Ich hatte gehört, daß auch er an einem neuen Stücke schreibe, und bat ihn, mir den Inhalt zu sagen. Wir waren unterdessen nach Hause gekommen. Nein, verzeihen Sie mir lieber Freund, sagte er, indem er eine Priese nahm, das kann ich nicht! Ich habe schon oft Andern meine Pläne erzählt, aber das kommt in Wochenblätter und Journale und hat mir vielen Verlust bereitet. — In demselben Augenblick trat Frau v. Staël in's Zimmer und fragte, wovon die Rede sei. Ich schelte Werner, sagte ich ihr lachend; ich habe ihm meinen Plan zu einer neuen Tragödie mitgetheilt, und nun will er mir den seines Stück's vorenthalten. Ist das nicht unrecht? Ah, antwortet sie ganz ernst und in zurechtweisendem Tone, — *c'est une autre chose! Vous êtes encore jeune; vous avez besoin de vous former.* — Ohne zu antworten, wendete ich ihr den Rücken und verließ das Zimmer. Sie wartete, daß ich wieder kommen würde; endlich sandte sie mir einen Diener nach, der erzählte, daß ich einpacke, um abzureisen. — Nun suchte sie mich sehr freundlich auf, bat mich zu bleiben und nicht böse zu sein. Ich wußte ja, wie sehr sie mich achte; Werner habe sie seiner Gedichte wegen lieb, für mich aber fühle sie persönliche Freundlichkeit. — Ich antwortete, daß ihre Freundschaft mich ehre und freue, und wenn ich noch nichts weiter sei als ein hoffnungsvoller Jüngling, so müsse mir dies genügen; aber ich hätte bereits ebenso viel als Werner gedichtet; ich glaubte nicht von ihm etwas lernen zu können; er habe Genie und ein gutes Herz, aber keinen gesunden Geschmack, und wenn das so fortginge, so würde er zuletzt auch den gesunden Menschenverstand verlieren. Ich könne nicht verlangen, daß sie mich als Dichter schätzen solle, da sie noch nichts von mir kenne, nur möge sie auch deshalb ihr Urtheil über meine dichterische Berechtigung bis auf Weiteres aufschieben. — Sie gab mir Recht, und so wurde der Friede geschlossen. Kurz darauf las sie meinen Maddin und Hakon Jarl und fand nun selbst, daß ich nicht nöthig hätte, bei Werner in die Schule zu gehen.“

Dieses Geschichtchen spiegelt einige Hauptzüge von Dehlenschlägers Naturell: seine Empfindlichkeit, Eitelkeit, Naivetät; zugleich das sichere Bewußtsein seines Talents und den Eifer seines Strebens. Er war demungeachtet und ebendeshalb sehr zugänglich und umgänglich und erwarb sich ohne Mühe zahlreiche Freunde. In den Hauptstädten Deutschlands wurde er, nachdem sein Name rühmlich bekannt geworden, bei seinen Besuchen überall gefeiert. Auf seiner letzten Reise (1844) las er am Hofe zu Potsdam seine Dina vor; der König äußerte ihm lebhaft-

ten Beifall und rief beim Abschied: „Baron Humboldt! Sorgen Sie als Ordenskanzler dafür, daß der Orden pour le mérite, den Thorwaldsen getragen hat, Dehlenschläger gegeben werde. Es wird mich freuen, wenn er gerade diesen trägt.“ Doch ehrender und wäherender sind Insignien, wie sie der Sängermund ertheilt, und so schließen wir mit einem Sonett, in welchem einst Rückert seine Sympathie für den dänischen Poeten ausgedrückt:

Gen Süden kam vom nord'schen Meeres-Sunde
 Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
 Der, wie er dän'sche Luft hat eingefogen,
 So laut doch singen kann mit deutschem Munde.

Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
 Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen;
 Und, ist mir sein's wie meines ihm gewogen,
 So bleiben wir fortan die Zwei im Bunde.

Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
 Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden,
 So soll des Raumes Trennung uns nicht stören;

Dazu ist uns die Kunst des Liebs geworden,
 Die wollen wir so brauchen ohn' Ermüden,
 Daß Einer soll des Andern Nachhall hören.

Personen.

Antonio Allegri, Maler.

Maria, seine Frau.

Giovanni, sein Sohn.

Michel Angelo, } berühmte Künstler.

Giulio Romano, }

Ottavio, ein Edelmann von Parma.

Ricordano, ein Edelmann von Florenz.

Cölestina, seine Tochter.

Silvestro, ein Klausner.

Battista, Gastwirth.

Franz, sein Sohn.

Valentino, Nicolo und andere Räuber.

Lauretta, ein Bauernmädchen.

Bote.

Ein Aufwärter.

INDEX

Introduction 1

Chapter I 10

Chapter II 25

Chapter III 45

Chapter IV 65

Chapter V 85

Chapter VI 105

Chapter VII 125

Chapter VIII 145

Chapter IX 165

Chapter X 185

Chapter XI 205

Chapter XII 225

Chapter XIII 245

Chapter XIV 265

Chapter XV 285

Chapter XVI 305

Chapter XVII 325

Chapter XVIII 345

Chapter XIX 365

Chapter XX 385

Chapter XXI 405

Chapter XXII 425

Chapter XXIII 445

Chapter XXIV 465

Chapter XXV 485

Chapter XXVI 505

Chapter XXVII 525

Chapter XXVIII 545

Chapter XXIX 565

Chapter XXX 585

Chapter XXXI 605

Chapter XXXII 625

Chapter XXXIII 645

Chapter XXXIV 665

Chapter XXXV 685

Chapter XXXVI 705

Chapter XXXVII 725

Chapter XXXVIII 745

Chapter XXXIX 765

Chapter XL 785

Chapter XLI 805

Chapter XLII 825

Chapter XLIII 845

Chapter XLIV 865

Chapter XLV 885

Chapter XLVI 905

Chapter XLVII 925

Chapter XLVIII 945

Chapter XLIX 965

Chapter L 985

Erster Akt.

Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonio's kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und malt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knien mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;

Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!

Und ist Giovanni da im Bilde denn nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter).

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria, Ich bin Giovanni, und der Vater malt uns auf das Bild, wie da wir steh'n; wo ist

Nun aber dieses kleine Jesuskind, Das auf dem Schoß du hast in Vaters Bild?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann denn Vater Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön, Als es ihm möglich ist.

Dehlfenschl. Correggio.

Giovanni (nachdenkend).

Weil es das schönste Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still!

Giovanni.

Mein Vater! werd' ich auch ein Maler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen, wenn du fleißig bist,

Vielleicht.

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig sein.

(Silvestro kommt aus dem Walde heraus; wie er Antonio malen sieht, giebt er Maria einen Wink, und tritt unbemerkt hinter Antonio's Stuhl, das Bild betrachtend.)

Silvestro (für sich).

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder).

Mein Vater sagt, ich werde auch Ein Maler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)

Ach, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Laßt Euch nicht stören, bleibt bei Eurer Arbeit;

Die Farben trocknen.

Antonio.

Rein, für dieses Mal Mag es genug sein, lieber Herr; der Junge

Kann auch nicht mehr aushalten still zu steh'n,

Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.

Ei!

Was das ein herrliches Gemälde ist!

Antonio.

Ich habe auch für Euch etwas gemalt
Zu Eurer kleinen Zelle.

Silvestro.

Habt Ihr wirklich

An mich gedacht?

Antonio.

Das kleine Ding ist fertig.

Ich gab' Euch gern das große, lieber
Herr,

Ich muß es aber gleich für Geld ver-
kaufen:

Wir müssen leben.

Silvestro.

Lieber Meister Anton!

Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne
Bild

Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's
auch nicht,

Mein großes Bild ist die Natur; da
draußen

Im Eichenforst, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Palast müßt

Ihr

Die Tafel bringen, in die Burg, die
Kirche.

Wen Eitelkeit und Leichtsinm nach und
nach

Von der Natur entfernt, der kann sich
ihr

Nur an der Hand des Künstlers wieder
nah'n.

Antonio.

Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel
vermag?

Silvestro.

Sie ist die schöne Brücke: Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausge-
spannt ist.

Antonio.

Das ist die Religion.

Silvestro.

Die steht unsichtbar,
Ein Cherubim, und fußt auf dem
Grund,
Und trägt das bunte Spielwerk auf den
Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr müßt es wohl ein Spiel-
werk nennen.

Jetzt hol' ich Euch das Bild.

Silvestro,

(wie Antonio weg ist, wendet er sich hurtig
gegen Maria.)

Liebe Maria!

Wie steht es mit Antonio's Gesundheit?
Maria.

Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.

Silvestro.

Das will

Nichts sagen. Aengstige dich nicht, mein
Kind.

Es sind ja doch drei lange Monat her,
Seit er den wunderbaren Zufall hatte,
Den Blutsturz?

Maria.

Ja.

Silvestro.

Hast da etwas nachher

Gespürt?

Maria.

Nein, lieber Herr!

Silvestro.

Die kleine Wunde

Hat sich von selbst geheilt. Sei ohne
Furcht!

Es hat nichts zu bedeuten. Er ist jung,
Und die Natur in ihm ist frisch und
heilend.

Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler.
Das Feuer brennt, kann immer nicht
bloß wärmen,

Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie
Mit Geiertagen eines Ungehener's;

Es rollt ein leichtes Feuer in der Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß
nur ruhig

Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er ist zu sanft und weich für diese Welt,
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verbunkeln kann.

Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater!

Ich

Behalt' ihn lange nicht, das fühlt mein
Herz.

Silvestro.

Maria! Kind! Was sind nun das für
Grillen?

Du weinst?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde
weg.

Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.

Und liebt er dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.

Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silvestro.

Und liebt er Alles nicht, was liebens-
werth?

Maria.

Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro (freundlich).

So laß das Weinen,
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem
Streben

Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche wie Kin-
der;

Sie mögen gern als kühne Adler sich
Zum Himmel schwingen über Fels und
Wolke,

Nicht aber aus dem warmen Aether-
meer;

Ein lustig Blut, die leichte Schylphe näh-
rend!

Das liegt in der Natur: das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue
Alter

Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria.

Er kommt.

Silvestro.

Er darf dich ja nicht traurig seh'n.

(Sie geht in's Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde).

Ehewürd'ger Vater! Da habt ihr ein
Bild!

Silvestro.

Ach, eine fromm bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte so wie Ihr zum dunkeln Wald:
Doch nicht als frommer Greis, die Ein-
samkeit

Aus Liebe suchend, müde von der Welt;
Ein sündhaft Mädchen, das mit Neu'
und Angst

Wie ein geschicktes Reh zum Dickicht
floh,

Um der Nachstellung ferner zu entgeh'n.
Doch ist es schön von einem Weibe,
mein' ich,

Einmal gefallen wieder sich zu heben;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das
können.

So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen steh'n. Und weil
sie doch

Ein schönes Weib war, hab' ich so zu
sagen

Als Göttin sie der Waldes-Fröm-
migkeit

Im Bilde dargestellt, als Eure Göt-
tin.

Nun nehmt vorlieb.

Silvestro (räselnd).

Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen;
Als Göttin! Meine Göttin!

Antonio.

Göttin, Heil'ge!

Ei nun, das sind zwei Namen einer
Sache;

Was gut ist bringt uns Heil, das Heil
ist gut!

Silvestro.

Nun wenn Ihr so es meint — Welch
schön Gemälde!

Der dunkle Schatten-Wald, die blonden
Haare,

Die weiße Haut, das himmelblau Ge-
wand,

Die Jugendfülle und der Todtenkopf,
Das Weiberhafte und das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunst die Gegen-
sätze

In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Antonio.

Es freut mich, wenn es Euch also gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen; Da wird die schöne Morgen-Abendröthe Bei meiner Morgen-Abendandacht

Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch;

Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.

Doch nehmt vorlieb. Nehmt diese Kräuter, Anton.

Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft

Labt als ein warm Getränk die wunde Brust;

Nehmt sie, und trinkt sie Morgens und auch Abends,

Wenn auf die Sonne steigt und untergeht,

Und ich vor diesem schönen Bilde kniee. Der Saft und mein Gebet und Eure eigne

Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbei.

Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes

Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will).

Hört! Bleibt noch einen Augenblick! Laßt mich

Doch einmal noch das Bildchen seh'n, es schien mir

Als ob es einen Fleck bekommen hätte.

(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)

Doch nein! Es ist ganz rein — So, gut! Lebt wohl.

(Giebt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank' Euch herzlich noch einmal.

(Ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorgehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt und steht jetzt und malt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern

Mich so trennen. Man ist so vertraut

Mit dem geliebten Gegenstand geworden; Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!

Die Dichter haben's gut! sie können immer

Die Kinder alle in der Nähe haben; Der Maler ist ein armer Vater, der Sie in die weite Welt aussenden muß; Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —

Was macht der Junge da? Er malet Fresco

Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Hans!

Der Mann wird böse, wenn er es gewahr wird,

Er hat es dir ja oft genug verboten. Du dummer Junge! wie kannst du die Beine

So machen. (Süßt ihm.) So! so wird es besser werden.

Ha ha! Das ist ein närr'scher Kerl. So! Gieb

Ihm eine hohe Mütze auf den Kopf.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja!

Giovanni.

Ich will selbst den Säbel machen.

Antonio.

So!

Recht lang und krumm.

Battista

(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr).

Da steht der alte Mensch

Recht wie ein kleines Kind, und hilft dem Wurm

Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.

Antonio! He! hört Ihr?

Antonio (verlegen).
Meister Battista!

Battista.

Was Teufel! Kleckst Ihr auch die Wand
mir zu?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Nachbar!

Oft

Hab' ich dem Knaben es verboten.

Battista.

Oft?

Und helfst ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir

Die Beine an dem alten Kriegermann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht
übel.

Wie kann es schaden, daß der kleine
Schnurrbart

Da an der Wand steht, eine treue Schild=
wacht?

Er wird die Diebe Euch vom Hause
scheuchen.

Battista.

Die Diebe scheucht wohl Ihr mir kaum
vom Haus.

Laßt meine Wand steh'n, sag' ich Euch.
Wenn Ihr

Den Jungen nicht abstrafen wollt, so
werde

Ich selbst es thun.

Antonio.

Nun nehmt es nicht so übel!

Wie kann der kleine Knab' Euch so er=
zürnen?

Was etwas werden soll, das muß sich
früh

Entwickeln. In dem Jungen steckt der
Trieb,

Es juckt ihm in den Fingern, er muß
malen.

So scheut die kleine Ente nicht das
Wasser;

So prüft das Vöglein gleich der Flü=
gel Kraft.

Die Luft, das Wasser lockt; so auch die
Farbe.

Battista.

Ach, Possen! Habt Ihr jemals meinen
Franz

Die Wand wohl so besudeln seh'n? Er
war

Ein wohl erzogenes, stilles Kind; jetzt
wird er

In Rom ein großer Maler werden.

Antonio.

Meint Ihr?

Battista.

Er wird ein großer Maler, sag' ich Euch!
Ein wahrer Künstler, der nach Regeln
und

Nach Kenntniß malt; wenn er erst aus=
gelernt

Bei seinem Meister hat, dann send' ich
ihn

Zu Raphael, der soll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Raphael ist achtzehn Jahr schon
tot.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt
sind!

Ich habe Geld, ich spare nichts an ihm.
Und weil es einmal Mode doch gewor=
den

Jetzt in Italien, daß man malen soll,
So soll er auch jetzt malen. Habe
Geld!

Ich spare nichts an ihm; ich kauf' ihm
Pinself

Und Farben, Tafeln, Bleistift und Palett,
Und was er braucht. Denn nichts ist
efflicher

Als wenn die Armuth in die Kunst hin=
ein pfuscht.

Antonio.

Besonders wenn es Geistesarmuth ist.

Battista.

Was spricht Ihr da? Was wollt Ihr
damit sagen?

Antonio.

Meint Ihr, der Pinsel macht den Ma=
ler aus?

Der Pinsel wird nie Maler; glaubt es
mir.

Battista.

Mein Franz wird Maler Euch zum Trotz,
nicht bloß
Dorfmaler, der nur in den Tag hinein
So hinhalt; aber — —

Antonio.

In die Nacht hinein?

Das kann ich auch.

Battista.

Ach Euer tolles Stück!

Darin ist gar kein Menschenfinn. Ihr
laßt
Das Kind als ein Johanniswürmchen
leuchten.

Antonio.

Verfündigt Euch nur nicht — Was re-
det Ihr
Von Menschenfinn? Wollt Ihr das
Göttliche
Ergreifen, muß Euch Göttersinn begei-
stern.

Battista.

Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr euch noch
zum Gott.

Antonio.

Ich bin ein armer Mann; ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich
machen.

Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch daß mich die Natur zum Künstler
auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn ver-
diene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge
nicht,
Der dieses glaubt.

Battista.

Weil mancher gute Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen
Summen
Das bunte Nachwerk abgekauft, meint
Ihr?

Antonio (lustiger).

Ei nun, Battista — Ihr seid Gastwirth!
Bravo!

Ihr seid ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.

Ihr habt mich und mein armes Weib
gespeist;
Ich bin euch noch die kleine Summe
schuldig. —

Geduld! ich werde bald mein Bild ver-
kaufen.

Laßt das Euch nicht in üble Laune brin-
gen.

Wenn Euer Sohn nicht Maler werden
kann,

Kann er was Andres werden. Feder-
mann

Darf in der Welt nicht Maler sein. Es
muß

Auch Lente geben, die sich malen lassen.
Seid nicht verdrießlich, habt Geduld,
verseht

Mich mit dem Nöthigen noch heut und
morgen.

Ich werd' Euch übermorgen Alles zah-
len.

Battista.

Nichts kriegt Ihr, eh' Ihr Alles mir
bezahlt.

Antonio.

Nun — Betteln mag ich nicht, dann
hungr' ich lieber.

Ein Bote

(kommt zu Battista).

Ein Brief aus Rom. (Ab.)

Battista

(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift).
Von Meister Lucas, meines Sohnes
Lehrer?

Nun sollt Ihr seh'n, das wird ganz an-
ders klingen.

Antonio

(hält ihn vom Lesen zurück).

Ist dieß der erste Brief, den er Euch
schreibt?

Battista.

Ja, aber es wird nicht der letzte sein.

Antonio.

Er ist bekannt nur als ein Biedermann,
Und als ein tüchtiger und guter Künstler.
Wohl, wagen wir die Wette, daß der
Lucas

Von Eurem Sohn dasselb'ge meint, als
ich?

Battista.

Wie?

Antonio.

Wetten wir — um eine Mittags-
mahlzeit?

Battista.

Und wenn nun Ihr verliert, was krieg'
ich denn?

Antonio.

Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.

Das neue?

Antonio.

Das neue Bild um eine Mittagsmahlzeit;
Der Lucas sagt: Franz wird kein Maler
werden.

Battista.

Ihr seid ein thörichter, leichtsinn'ger
Mensch!

Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren
habt.

Antonio

(reicht ihm die Hand).

Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.

Wir brauchen uns die Hände nicht zu
geben.

Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Er'r Feind

So wenig, wie der Franz ein Maler ist.

Battista.

Das sollt Ihr sehen.

Antonio.

Leset.

Battista (liest).

„Nehmt Euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht ge-
boren,

Und Ihr verschwendet nur das Geld an
ihn.“

(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Hab' ich es nicht gedacht? Das wußt'
ich wohl.

Seht Ihr? Der Pfücher kann bisweilen
auch

Etwas errathen? — Nun, was zürnet
Ihr?

Seid froh, daß Ihr in eines Mannes
Hände

Gefallen seid, der nicht von Eurem Sohn
Die goldne Zeit, und nicht von Euch
das Geld stiehlt!

Nehmt Euren Franz zurück, und laßt
ihn hier

Euch in der Wirthschaft helfen, das ist
besser,

Und weit einträglicher in jeder Rücksicht.
Nun, seid nicht zornig; findet Euch darein.
Auf Wiederseh'n! Vergesst die Wette
nicht;

Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die
Noth nicht mahnte. (26.)

Battista (allein).

„Nehmt Euren Sohn zurück; er wird —“
Verdammt!

Und dieser Wicht bläht sich und trium-
phirt!

Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha, wüßt' ich nur, wie ich den Kerl be-
schämen,

Demüth'gen könnte. Da, da steht mein
Haus!

Da seine Hütte; und kein Fremder kehrt
Zu mir hinein, der nicht den Elenden
Besucht, um seine Gaukelei'n zu sehen.
Man spricht weit mehr von ihm in frem-
den Städten,

Als von —

(Dttavio kommt aus dem Gasthose.)

Da kommt der Herr!

Gefaszt! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Dttavio.

Wie geht's, Battista? Was? Du scheinst
betrübt.

Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ei,
Hat deine Schöne dir den Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Dttavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt, was weiß
ich's!

Der Meister schreibt aus Rom, ich soll
ihn nur

Zu Hause wieder nehmen, denn er kann
Nicht Maler werden.

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er jetzt mein Rechnungsführer
werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eu'r Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wol-
len;

Du bist mir zu entfernt; ich muß bei
mir

Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbeh'r ich
dich.

Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmal nur zu mir nach Parma
kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht'
ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall wohl
Gekommen, ihn zum Maler zu erzieh'n?

Battista.

Weil es doch Mode in Italien ist;
Weil jetzt die Künstler werden so ge-
schätzt —

Daß nicht einmal der Kardinale Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein
Beispiel?

Battista.

Ach Gott, das ist ein armer Teufel; der
Giebt keinen hohen Damen wohl den
Korb.

Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt:
Denn seine Frau ist eines Töpfers
Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl,
Denn sie verhält sich zu den hohen Da-
men,

Wie eine Rose zum gemalten Topf.

Battista.

Nun — ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mal
So lang' hier bleibe?

Battista.

Excellenza liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen:
Es thut mir herzlich leid, daß Excellenza
Nicht dieß Mal länger hier verweilen
kann.

Ottavio.

Mir thut es leider — Hast du schon das
Pferd
Aufsatteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon da.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!

Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Maler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein
Freund,

Daß dieser arme Maler einen Schatz
Besitzt, um den ich ihn beneide?

Battista.

Er?

Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen
Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern dazu.
Wenn mein das wäre, was der Mann
besitzt.

Battista.

Ei, Excellenza setzt mich in Erstaunen.

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach, das neue Bildwerk!

Das mag doch wohl nicht viele Heller
werth sein.

Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?

Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.

Es ist nichts mehr und auch nichts weniger,

Als nur ein Abriß seiner eignen Frau!
Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?
Battista.

Ach, Excellenz! da geht ein Licht mir
auf!

Des Malers Frau hat vor Eu'r Gnaden
Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Sprich doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und
Mann

Ist stets die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adels-
Wappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackerer
Ritter,
Macht Eurem Stand und Euren Ahnen
Ehre;

Ihr möchtet — daß die Frau — Euch
gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den
Mann beleid'gen.

Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den
Leuten,

Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück
Mensch,

Der in der Welt nur wie im Traume
lebt.

Ich glaub', er hat sich nur die Frau ge-
nommen,

Um ein Modell für wenig Geld zu ha-
ben.

Es ist ein lebenswürdiges Geschöpf.

Ihr mögt sie wohl Madonna nennen.
Aber

Der Mann behandelt sie nicht nach Ver-
dienst;

Er läßt es ihr an Allem mangeln, was
Ein blühend junges Weib sich wünschen
könnte.

Er kann sie nicht einmal ernähren. Sanft

Erträgt sie und geduldig doch ihr Un-
glück.

Eu'r Gnaden thäten wohl ein christlich
Werk,

Der lieben Seele hold Euch, anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der
wieder heraus gekommen ist und malt).

Da malt er wieder an dem süßen Bilde —
Ich will es ihm abkaufen, ihn nach
Parma

Einladen gleich mit Frau und Kind; er
soll

Mir den Plafond im großen Saale
malen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich).

Das geht schön. Die Rache kommt von
selbst.

Ottavio.

Nun wird das Bild doch bald vollendet
sein.

Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Sa, mein gnäd'ger Herr!

Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht

Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,

Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nicht zu suchen nöthig haben;
Es wird sich ein Liebhaber bald ein-
finden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit

Ist aber nicht die Sache abgemacht.

Es muß so wunderbarlich zusammentreffen,
Daß der Liebhaber auch der Käufer wird.

Wenn von Liebhaberei die Rede wäre,
Da brauchst' ich mit dem Bild nicht weit
zu geh'n.

Ich weiß schon Einen, der es herzlich
liebt,

Und dem ich es am geruften überlasse,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Ottavio.

Ist das?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ja so;
Ich glaub' Euch; Ihr habt Recht, das
Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch
Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre
wegen.

Ein Künstler muß die eig'ne Arbeit lie-
ben.

Es ist nicht Eitelkeit; er liebt es wie
Die Einsicht, die Vorstellung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton
wird sich

Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,
Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar so aus der Seele
kommt;

Daß etwas Außerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beigetragen.
Die holde Veranlassung bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was Ihr verkauft ist nur in Gips der
Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann wohl dieses Bild nicht
heißen.

Ottavio.

Meister Antonio, wollt Ihr mir das
Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf).

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemälde bauen lassen.

Es lebt kein großer und kein guter
Maler,

Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müßt auch da hängen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt

Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr
wirklich

Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Wenn einige alte Altartafeln ich
Ausnehme, hab' ich keine Sachen von
Den großen Meistern noch geseh'n.

Ottavio.

Wie seid

Ihr Maler denn geworden?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst ge-
kommen.

Ottavio.

Nun gut; wenn Euer Bild Ihr fertig
habt,

Dann kommt zu mir nach Parma mit
dem Bilde;

Da sollt Ihr alle meine Schätze seh'n.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig
Scudi

Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt).

Lieber Herr!

Das ist zu viel, das hab' ich nicht ver-
dient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;
Er handelt nicht mit einem wadern
Künstler;

Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch mein Bild in Parma
machen.

Thut aber jetzt mir den Gefallen, Mei-
ster!

Und bittet Eure junge Frau heraus

Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich sehe, ob das Bild ihr ähnlich sei.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ei nicht doch! thut mir den

Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.

Doch wie gesagt, die Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es
meint;

Denn ich verstehe nicht das Contrasei'n
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria!
Frau!

Es ist nur — nun, Ihr werdet seh'n!
— Maria!

Maria (kommt).

Was willst du, lieber Mann?

(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio

(beiseit zu ihr).

Der Herr will mir

Das Bild abkaufen, giebt mir achtzig
Scudi.

Es ist ein edler guter Mann; gewiß!

Er schätzt die Kunst und unterstützt den
Künstler.

Jetzt will er seh'n, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne
Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio

(betrachtet das Bild süchtig und Maria innig).

Wie freut es mich

Die Aehnlichkeiten und — Unähnlich-
keiten

Der zwei Madonnen zu entdecken. Mei-
ster!

Ihr habt hier viele Kunst gezeigt; Ihr
habt

Der blühenden Natur, der seltenen Schön-
heit

Von Eurer holden Gattin einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwär-
merei

Gegeben, die sie gar vorzüglich kleidet.

Ich weiß nur Etwas, das sie besser
kleidet:

Die Unschuld, und die liebenswürdig'e
Einfalt,

Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.

Wer Euer Bild nur sieht, wird hinge-
rissen

Von der Madonna werden, er wird
sagen:

Es giebt in der Natur nichts Lieblicher's.
Wer aber Eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Maler, zu er-
schaffen.

Ich, den die Kunst, wie die Natur er-
freut,

Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und
Schönheit

Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,

Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger
warten,

So gern ich auch von Kunst, Natur und
Schönheit

Mich fesseln ließe — Aber folgt mir
nach,

Sobald das Bild Ihr fertig habt. Wir
werden

Dann weiter einig werden. Mein Palast
Ist groß; es werden sich da Zimmer
finden

Für einen Künstler, wie für Frau und
Kind.

Ihr habt in Parma art'ge Frescobilder
Gemalt in San Giuseppe, San Gio-
vanni!

Ihr sollt im Saale mir die Decke malen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, hold-
sel'ge Frau!

Es kommt auf unsern eig'nen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich
werden.

(Ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab' ich Euch schlechte
Kundschaft
Gebraucht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand, ver-
gebt!

Ihr seid ein wahrer Mann.

Battista

(boshaft lächelnd).

Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu be-
reiten. (ab.)

Antonio (entzückt).

Es ist bei Gott doch wahr: sobald die
Noth

Am größten ist, ist auch die Hilfe da.
Nun Frau, Maria! freue dich mit mir.
(Er umarmt sie.)

Es ist doch wahr, was ich so oft be-
hauptete:

Es giebt noch gute Menschen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was
zu leisten,

Dann trifft er Gönner auch, und Hilf'
und Freunde.

Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen;
nein!

Es zittert mir die Hand so wie das
Herz

Vor Lust. (Giovanni kommt.) O lieber,
lieber Herzensjunge!

Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu
Tisch;

Bis dahin wollen wir zusammen spielen.
(Er nimmt den Knaben auf den Arm und
geht in's Gehölk mit ihm.)

Maria (allein).

Mich freu'n! O Gott es ahnet mir nichts
Gutes;

Der Graf — er hat — wie oft — durch
Händedruck

Und Blick — — Mein Gott! Armer
Antonio,

Du freust dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlich-
keit.

Doch der Elende soll beschämnet werden;
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
„Er muß sich vor Gemüthsbewegung
hüten!

Muß fröhlich, heiter sein.“ — Ha, alter
Klausner!

Wardst aus dem dunkeln Walde du ge-
sandt

Vom blassen Tod, ein Herold, mich zu
warnen?

Der Himmel ist nicht länger mild und
blau,

Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen
Wolken

Und schwebt schon über unsrer kleinen
Hütte.

Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr
blüh'n;

Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer
rettet uns?

Zweiter Akt.

Dieselbe Scene.

(Michel Angelo. Giulio Romano.)

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl
und lustig,

Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes
Haus,

Und neu dazu. Wir sind gewiß weit
besser

Hier als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meister Michel! Ihr seid heiß ge-
worden;

Rein Wunder, denn die Mittagssonne
brennt.

Rüht unter diesem Baum Euch wieder
ab.

Man sagt, der Wirth hat einen guten
Wein.

Und scheltet mir den Fuhrmann nicht zu
sehr:

Ein Rad zerbricht ja leicht, wer sieht's
voraus?

Kollt doch das große Rad der Zeit mit-
unter

So holpricht, daß man glauben möcht',
es wäre

Zerbrochen.

Michel.

Ach, mit Eurem Rad der Zeit!

Giulio.

Dann geht es wieder oft so wie im Schlitten,

So daß man gar nicht glaubt, da sei ein Rad.

Michel.

Ach laßt das Witzeln!

Giulio.

Wenn der Zorn Euch läßt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut; ich habe noch ein'ge Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt

Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte der Lorbeer freilich Euch das Haupt umschatten;

Doch nehmt vorlieb! dieß Laub ist auch recht schön —

Dem Lorbeer anverwandt.

Michel (setzt sich).

Ihr seid sehr höflich.

Giulio.

Im unsre Mittagmahlzeit heut beim Herzog

in Modena sind wir gebracht.

Michel.

So scheint's.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantua erwarten uns vergebens.

Michel.

Laßt sie warten.

So üben sich die Herren in Geduld;

Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt).

Was befehlen

die Herrschaften?

Giulio.

Bringt Wein, mein Sohn! Was habt Ihr

für Weine?

Kellner.

Alle Sorten, Excellenza!

Michel.

aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.

Bringt uns den besten!

Michel.

Nicht doch — Immer macht Ihr die Leute glauben, daß wir Fürsten sind, Die nur incognito, der Laune wegen, So reisen, um durch Zehren und durch

Zahlen Großmüthig sich beim Weggeh'n zu entdecken —

Sag' Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.

Ja wohl, mein Herr.

Michel.

So bring' ein Maß heraus. (Kellner ab.)

Giulio.

Wollt Ihr nicht lieber von dem Süßen?

Michel.

Gott

Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen?

Wartet,

Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke

Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt

Nur selten, sparsam nur genossen; hier Würd' es nun vollends unnütz sein.

Nehmt vor

Dem Süßen Euch in Acht; erinnert Euch;

Eur' großer Meister Raphael starb davon.

(Bursche mit Wein.)

Giulio.

Da ist der Wein. (Schenkt ein und trinkt.)

Ach, das ist gut. Wie labend

Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!

Michel (kostet den Wein).

Der Wein taugt nicht — Er ist mit Kupfer ja

Bersezt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?

Sogleich 'nen andern Wein, n'en beß'ren her!

Sonst werf' ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink' ich den besten Wein;

Nur her damit sogleich.

Kellner (beiseite).

Der Herr versteht's.

(Ab.)

Giulio

(lächelt Michel halb bewundernd an; halb vor sich.)

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte.

Michel.

Was meint Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel, Ihr könntet gern Weinklüper sein, wenn Lust

Ihr dazu hättet. Wißt Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht Auf Eure Ambassade mitgegeben, Die nach Belieben Ihr vergrößern und Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzte ist sehr leicht, Das seh'n wir hier. Ist es doch schändlich nicht?

Italien ist ein Paradies; es quillt Der Wein ringsum in großen schweren Trauben

Auf allen Wegen, von der Mittagssonne Gefodt, gereift, mit Feuer und Geist erfüllt;

Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen

Verdirbt die Gabe Gottes und verfälscht sie.

Ist es doch schändlich nicht?

Giulio.

Nun laßt das gut sein!

Da kommt ein Becher, er wird besser sein.

(Kellner mit Wein.)

Michel (schmeckt).

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren

Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir

Ein Mittagessen uns bestellen? Während

Die Tafel man bereitet, können wir In die Kirche geh'n, und ein'ge Bilder

Von alten Meistern seh'n. Da sollen Sachen

Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wären von dem heil'gen Lucas selbst Die schönsten Köpfe da im goldnen Grund —

Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch

Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen

Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst

Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt. Als Curiosität mag es so hingeh'n

Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da? Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;

An schöne Formen ist da nicht zu denken. Ich mag es nicht. Laßt Ihr dahin.

Ihr habt

Von Eurem Raphael ja doch als Erbschaft

Bewund'ung für das altkathol'sche Wesen Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,

Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr malt,

Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen

Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen

Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknetet sein.

Giulio.

Da spricht der Bildner wieder, nicht
der Maler.

Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe
Seele.

Den schönen Körperbau lehrt uns der
Griech.

Doch das Gesicht ist in dem Stein er-
bleicht,

Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem
Auge.

Am das Gemüth, das aus den Mienen
spricht,

Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit
blicken.

Michel.

Nun, blickt so viel Ihr wollt. Ich bleibe
hier;

Ich lasse lieber mich von kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums um-
fächeln,

Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen
krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so
geäußert.

Wenn Ihr Euch aber überreden ließe
Nach einem alten Kunstwerk mitzugeh'n,
Hat Euch die Einsalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künst-
lerherz;

Der Polstergeist tobt nur auf Euren
Lippen.

Michel (tauscht).

Ihr seid sehr gnädig; tröstet mich! Geht
nur.

An mir ist Hopfen doch und Malz ver-
loren.

Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen
Meister.

Ich bin kein Raphael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind ver-
schieden.

Erzengel seid ihr Beide in der Kunst;

Michael, Raphael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherubim mit Silberflügeln,
Und blüh'ndem Kinderkopf: Ihr strahlt
in Erz

Ein Seraphim mit sechs gewalt'gen
Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch
poetisch.

Geht nur, Herr Urian — was wollt'
ich sagen,

Herr Uriel. Ihr seid ja doch der
Dritte?

Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeich-
ler! schöne Weiber

Könnt Ihr beschwätzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger —
bestellt uns

Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure, daß
Ihr heute nicht beim Herzog schmausen
könnt;

Ich bin ein florentin'scher Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr
mit mir

Zu Mittag essen, müßt Ihr Euch be-
scheiden.

Giulio.

Macht's, wie Ihr wollt.

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmals.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge
Buße.

(ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinem
Schwätzen

Mich aus der üblen Laune fast gebracht?
Ein wacker Kerl, der Giulio Romano!
Könnt' er sich der Galantheit nur ent-
wöhnen.

(Er trinkt.)

(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Frage wieder?

Battista.

Ich höre hier zu meinem größten Schrecken,

Wie Eure Gnaden mit dem Wagen leicht

Ein Unglück hätte hier begegnen können. Gott sei gelobt, daß Alles gut gegangen.

Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,

Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens

Doch einen Arm gebrochen; oder was Noch ärger wär', ein Bein. Denn streng genommen,

Die Arme könnten Eure Gnaden doch Zur Noth entbehren; aber ohne Beine, Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?

Weil aber doch das Unglück treffen sollte, So ist es gut, daß hier es eingetroffen; Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus

Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Knaben tüchtig ausgescholten,

Weil er den schlechten Wein so großen Herren,

Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied Muß immer sein. Wir sind zwar alle Menschen,

Doch lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur Ein wenig Vermuth, um den frischen Wein

Ein bißchen herb zu machen für den Magen;

Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,

Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben. Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza; Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich).

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen, Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,

Das ist ein großer Herr, das merkt man an

Dem Stolz — doch still — man muß den Launen folgen.

(laut.)

Nun also — Meister — Michel aus Florenz!

He, he! Womit kann man zum Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he! Es ist nur so des Namens wegen.

Michel.

Teufel!

Was habt Ihr gegen diesen Namen, Herr?

Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Namen sind Benennungen, Nur Töne, die gleich in der Luft verfliegen.

Ich nenne zum Exempel mich Battista; Das will nicht sagen, daß getauft ich bin.

Denn — freilich das versteht sich ja von selbst.

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Name, glaubt Ihr?

Battista.

Da steckt was drunter.

Michel.

Also kennt Ihr mich?

Battista.

An Euren Attributen, bester Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was ge-
seh'n?

Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt.

Battista.

Nun — Attributen, Stuten, das ist
Eins.

Michel (ungebulbig.)

Wisset Ihr, daß ich der Buonarroti bin?

Battista.

Ist's möglich! Michel — Michel —
Buonarroti!

Ja, ja! weiß Gott, es trifft zusammen, ja
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes
Haus

Den größten Künstler zwischen seine
Wände?

Michel.

Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze
draußen.

Battista.

Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt
und schläft

In meinem Haus so viel, so lang Ihr
wollt.

Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.

Michel.

Wie so?

Battista.

Wie so?

Glaubt Ihr der Gastwirth, der den
Raphael

Umsonst herbergte, (dem der Raphael
Ein schönes Bild in seinem Speisesaal
Beim Weggeh'n zur Vergeltung malte),
glaubt Ihr,

Daß er der Einz'ge ist von unserm
Stand,

Der Liebe für die Kunst im Herzen
trägt?

Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den
Raphael

Nach Aller Meinung dreimal übertreffst,
So muß auch meine Liebe und Bewun-
derung

Hier dreimal größer sein.

Michel.

Und, wie natürlich,
Muß meine dreimal größere Dankbarkeit
Drei Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battista.

Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen
Marmor

Von Euch nur flüchtig mit dem Meister-
meißel

Berührt; was braucht' ich andern Talis-
man,

Um rings herum die Welt in's Haus
zu ziehen?

Michel.

Bedaure sehr, daß jetzt ich Zeit nicht
habe;

Sonst würd' ich Euch ein allegorisch
Bild,

Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in
seiner Flur sitzt und malt.)

Doch seh' ich recht? Per Vacco, ja.

Da sitzt

Ein Maler, in der Arbeit ganz vertieft.
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was
braucht

Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne
Geister,

Ausübende Künstler selbst im Dorf
besitzt?

Battista (beiseit.)

Er macht mir nichts, das seh' ich schon.
Wohlan

Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.

Michel.

Wer ist der Mensch, der da so fleißig
malt?

Battista.

Er ist mein bester, mein getreuer Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung. (für
sich.) Ist er

So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich.)

Es geht. (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur kennen.

'S ist ein Originalgenie; er bildet sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;

Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur

Aus seinem Geiste auf das Blatt hinaus. Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln

Verdirbt die wahre Kunst. Wie da er sitzt,

Man sollt' es ihm nicht anseh'n, doch ich schwör's Euch,
Dünkt er sich größer als der Raphael.

Michel.

Das ist die rechte Höf'.

Battista.

Sonst ist's ein guter und liebenswürdig'ger Mann. Er mag nur nichts von Künstlern in der Stadt, und so was hören.

Er meint, das sei nur ein vornehmes Wesen.

Er nennt es viel Geschrei und wenig Wille.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle

Gedeih'n am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;

Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.

Der Vater hat ihm wenig nur geholfen. Ihr solltet seine Lust gesehen haben, wie er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehue mich, den großen Mann zu kennen;

Ist so der Apfel schon, was wird der Baum!

Battista.

Wollt Ihr, daß ich Euch bei ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber doch einen frommen Namen geben.

Michel.

Wohl!

Geht, schwazet da mit ihm, so viel Ihr wollt!

Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio! Gesegnete Mahlzeit!

Seid mit dem Essen Ihr zufrieden heut Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich; Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich

Gezeigt. — Ich habe Euch — vergebet mir's —

Man ist nicht immer seiner Launen Meister,

Das wiss't Ihr selbst.

Battista.

Ach lieber Gott! Ich habe ja mehr geschmolzt als Ihr. Gewiß, man kann sich

Nicht immer zwingen; doch — wenn's Herz nur gut ist.

(Reicht ihm die Hand.)

Antonio (brüdt sie.)

Ja wohl, ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn und gute Freunde; oder sind wir's nicht,

So können wir es werden.

Antonio.

Lieber Herr!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig, Weinach auch trocken schon. Ich male langsam,

Damit die Farben nicht einschlagen
sollen.

Es ist recht schlimm, daß eben ich noch
heute

Nach Parma gehen muß. Es wäre
besser —

Battista

Nein, nein; geht Ihr nur heute
fort,

Ihr tragt es ja dahin. Was kann es
leiden,

Gut eingepackt? Man muß sich in der
Welt

Doch immer nach der Großen Launen
richten.

Ottavio wünscht es heute noch. Da
müßt

Ihr schmieden, während heiß das Eisen ist.

Antonio.

Ich will es thun. Er kann nicht sehn-
licher

Das Bild sich wünschen, als ich etwas
Geld.

Battista.

Nun, seht Ihr wohl? Geht diesen Nach-
mittag;

Ihr könnt noch heute Abend wieder hier
sein.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Weg.

Battista.

Der Weg ist gut, es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät komm' ich durch den Wald, da
giebt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Laßt Euch so was weiß
nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben
kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld. Ihr gebt für Farben
aus

Beinoh', was für die Farben Ihr be-
kommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben malen?

Battista.

Macht's

So wie die Andern.

Antonio.

Ach, der ist kein Maler,
Der nicht die Farben liebt. Der ist
kein Maler,

Der nicht des schönen bunten Scheins
bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Un-
aber

Von etwas Anderm jetzt zu sprechen.
Seht Ihr

Den Mann, der da am Tische sitzt und
trinkt?

Antonio.

Ja, ja! er sieht recht stark und tüchtig
aus.

Wer ist der Herr?

Battista.

Ein reisender Handwerker,
Ein Färber glaub' ich, der sich etwas
Geld

Gesammelt hat, er ist sehr derb und grob;
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zu-
frieden.

Antonio.

Ei tausend!

Battista.

Ja, mein Wein zum Beispiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch
nicht.

Ich hab' ihm was Apathes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereien
Gewöhnt.

Battista.

Er hat mich recht beleidiget,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.
Antonio.

Ei pfui.

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Laßt das bleiben.

Battista.

Nun, meine Rache soll nicht grausam
sein:

Die beste Rache über einen Dummkopf
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.

Doch Ihr, Ihr seid's.

Antonio.

Ach, lieber Himmel! Launig
kann manchmal wohl die Heiterkeit mich
machen,

Doch witzig bin ich nicht, ich kann nicht
sticheln.

Battista.

Er naht sich her, um Euer Bild zu
seh'n.

Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden
glaubt,

Ein wenig so — Ei nun, Ihr werdet
besser

Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet
sehen,

Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,
Wie in den Wald man ruft, so kriegt
man Antwort.

Michel (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte
seh'n?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel'
ich Solo,

Doch werdet Ihr an Keinen mich ver-
rathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bête zu
werden?

Antonio.

Ach nein, der Herr kann immer näher
treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild.)
Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Sie ist auch Frau der
Herzen.

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr
gut.

Antonio.

Nicht wahr? Ich könnte auch gern Fär-
ber sein?

Michel.

Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr
nicht,

Ich sag' Euch ernstlich: Eure Farb' ist
gut.

Antonio.

Ach leider, lieber Herr! Ich bin sehr
blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich).

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub' ich es, weil Ihr es zwei-
mal sagt.

Michel (ausbrechend).

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fra-
genhaft

Seid Ihr so in der Kunst, wie Ihr im
Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam).
Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beispiel Euch gelehrt,
So niedlich kleine Finger krumm zu
dreheln?

Antonio

(steht auf und betrachtet Michel betümmert,
darauf das Bild).

Ihr meint —

Michel.

Und welch' ein honigsüßes Lächeln!
Das Bild ist allerliebste, nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz ge-
kommen.

Antonio.

Wie denn, mein Herr?

Michel.

Glaubt wohl der Herr im Ernst,
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen
kann?

Antonio (bestürzt).

Wer seid Ihr?

Michel (nimmt einen Pinselschaft).

Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da so an den Fuß ge-
schlossen?

Statt daß es jetzt eine gedrehte Wurst
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.

Ihr meint! Mein Gott! ich glaub' Ihr
habet Recht.

Wer seid Ihr?

Michel (stolz).

Gleich viel, Einer, der's versteht,
Und dem man mehr Hochachtung zeigen
sollte,
Wenn man nicht viel mehr als ein Pfu-
scher ist.

Antonio.

Wer seid Ihr? Gott im Himmel! wer?

Michel.

Eu'r Diener!
(Will gehen.)

Antonio

(ergreift seine Hand und betrachtet den großen
Siegelring, den er bemerkt hat).

Ihr seid — Gott! Die Weinlese der
Dryaden!

Ich kenne diesen Ring aus der Beschrei-
bung.

Ihr, Ihr seid Buonarroti.

Michel.

Das ist möglich.
(Will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick;
Vergebt mir, wenn ich unglücklich'ger-
weise

Durch Leichtsinn, Uebermuth und durch
Betrug —

(Ergreift sein Bild.)

Betrachtet dieses Bild noch ein Mal!
Sagt

Noch ein Mal — nein, Ihr werdet es
nicht sagen.

O großer Meister, sagt, bin ich ein
Pfuscher?

Meint ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig).

Geh! Ihr seid ein schwacher
Elender Mensch. Erst voll von Eigen-
dünsel

Und Bauernstolz, dann knecht'sche Unter-
werfung

Und Knabenthänen. Geh! Ihr werdet
nie

Eintreten in das Heiligthum der Kunst.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren
Sinnen,

Die Niederträchtigkeit, die schwanke Wal-
lung

Wird nimmer sich zur wahren Größe
schwingen.

(Er geht, Battista folgt ihm.)

Antonio (setzt betäubt sein Bild hin).

Ist es ein Traum? Ist wirklich Buo-
narroti,

Der große Künstler, da gewesen? Hat er
Mir das gesagt? — Es ist ein Schwin-
del, hoff' ich.

(Er setzt sich, und hält sich die Hand vor's
Gesicht. Dann steht er wieder auf.)

Mir schwindelt's freilich, aber ich bin
wach —

Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.
Ich bin ein Pfuscher! — Wahrlich,

wahrlich nein,

Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buo-
narroti

Der Große mir es selber nicht gesagt.

(Er steht in sich selbst verloren.)

Es schwebten bunte Nebel mir vor
Augen,

Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären!

Und griff den Pinsel, wollt' es gern
nachahmen,

Und was ich machte — ward ein Nebel
wieder!

Ein buntes Spielwerk, ohne Geistes
Größe,

Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermas!
(Wehmüthig.)

Das hätt' ich nicht gedacht. Mit reinem
Herzen

Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn
ich

Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,

Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
 Als ob er seine ferne Herrlichkeit
 Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
 Geirrt! Sehr! Sehr!

(Pause.)

So als ein kleiner Knabe
 Bin ich einmal mit meinem Vater in
 Florenz gewesen einen Vormittag,
 Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
 Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo,
 Da stand ich vor den Gräbern Giulio's
 und

Lorenzo's, sah die ewigen Gestalten,
 Die Nacht, den Tag, die Dämmerung
 und Aurora

Von Michel Angelo in weißem Marmor.
 Ich mußte wieder gleich hinaus und fort!
 Doch prägte sich der Anblick tief in's
 Herz:

Das Einzige, was von hoher wahrer
 Kunst

Ich eigentlich geseh'n. Mir war's so
 seltsam,

So groß und schön, und doch so todt
 und traurig.

Es freute mich, wie wieder ich da
 draußen

Zu blauer Luft und bunten Blumen
 stand. —

Setzt steh' ich wieder in dem Grabge-
 wölbe!

Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
 Mir wiederum verschwunden. Schau-
 dernd steh' ich,

Bernichtet, vor der Dämmerung, vor
 der Nacht!

(Gerührt.)

Nun wohl! so will ich denn auch nicht
 mehr malen.

Gott weiß, ich hab' es nicht aus Eitel-
 keit

Gethan, ich that es wie die Biene Zel-
 len,

Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.
 War es ein Wahn — Er soll es mir
 noch ein Mal,

Noch ein Mal soll er mir, nicht leiden-
 schaftlich

Zu Zorn, mit Ruh' und Kraft und stil-
 ler Würde,

So wie sein Tag dort an Lorenzo's
 Grabe,

Das Wort mir jagen; — und — dann
 gute Nacht,

Du schöne Kunst! Dann bin ich, was
 ich war:

Ein armer, stiller Mensch. — Ja, ja!
 ich will

Nicht trauern, nicht verzweifeln, hab' ich
 doch

Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
 kein Künstler? — niederträchtig bin ich
 nicht.

Wenn auch der größte Erden-Angelo
 Mir dieses jagte, eine inn're Stimme
 Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt
 von Gott.

Maria (kommt).

Was hast du, mein Antonio? Bist
 traurig?

Malst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
 Allein dich, und beim Bilde nicht zu
 seh'n.

Antonio.

Maria, liebe Frau! das Malen ist
 zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (brüht ihre Hand schmerzhaft).

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! du weinst,
 Antonio?

Antonio (trocknet sich die Augen).

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?

Sag' mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.

Ich habe dieß und jenes überdacht,
 Was unser Leben — so im Ganzen an-
 geht;

Siehst du, da lern' ich einseh'n, der
 Erwerbzweig,
 Von dem wir leben, mache doch nicht
 glücklich.

Da hab' ich denn so bei mir selbst be-
 schlossen,

Es ganz zu ändern.

Maria.

Ich versteh' dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte:
„Laß dieses Malen, sagt' er, Anton!

Wer

So immer träumend in der Kunst nur
Lebt,

Der taugt nicht für die Welt. Der
Künstler wird

Ein schlechter Ehemann, seine Musa geht
Ihm über seine Frau, und Söhn' und
Töchter

Vergift er über seinen Geisteskindern.“

Maria.

Es war ein edler Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde
wuchs,

Doch Blüthen hat ihm die Natur ver-
sagt.

Laß das!

Antonio.

Sei Töpfer, sagt er, so wie ich.

Maß' kleine Bilder auf den Thon, ver-
kauf' es,

So lebst du sorgensfrei mit Weib und
Kind;

Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben
weih'n.

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben
liebte,

Das war dein Geist und deine schöne
Seele,

Daß eben deine Kunst mich glücklich
machte,

Weil sie ein Theil von meiner Liebe
war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das
nicht wahr ist.

Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben!

Antonio (umarmt sie).

Du bist ein Engel. Hast dich gern in
Alles

Gefunden. Aber nein, ich habe dich

Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht, ich hab' es
meistens

An Traumgestalten nur verschwendet.
Was ich

Verdiente, hab' ich theils in theure
Farben

Gesetzt, und theils zu Rathe nicht ge-
halten.

Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige

Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz
genug

Geängstigt. Wohl! Es sei nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,

Auch wilst nicht schwärmen. Ich be-
scheide mich;

Ich trete in die Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler
werden,

Ich will ein guter Mann, ein Vater
sein.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht
die Kunst

Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,

Du liebst mich.

Maria.

Ja, weil ich dich ganz erkenne.

Antonio

(nimmt sie bei der Hand und führt sie vor
sein Bild, indem er sie und das Bild be-
trachtet).

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du,
wie

Die Frage honigsüß da greint?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum
hab' ich

Nicht einen treuen Freund gehabt, der
eher

Mir's hätte sagen können? denn ich
fühle

Die Fähigkeit in mir, es recht zu
machen.

Maria.

Mein Gott, was ist gescheh'n?

Antonio (mit Gefühl sein Bild betrachtend).

Es scheint mir doch,
Als wenn da Etwas in dem armen
Bilde

Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe bloß, nicht Fertigkeit des
Pinsel's,

Nicht bloß das Spielende mit Licht und
Schatten,

Was Feierliches, was Erhabnes
auch.

Maria.

Was ist gescheh'n? Antonio, sag' es mir.

Antonio (nach einer Stille, ruhiger).

Er soll es mir noch einmal sagen.

Zweimal

Hat er es esgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum dritten Mal gespro-
chen werden,

Dann will ich Töpfe malen.

Maria.

Wer ist hier

Gewesen?

Antonio (erhaben).

Michel Angelo Buonarroti.

Maria.

Und Er? Er hat gesagt?

Antonio (mit wehmüthiger Hoffnung).

Still, liebes Kind!

Wir wollen noch den dritten Spruch ab-
warten.

Noch kann ich von der schönen höhern
Welt

Mich nicht so ruhig reißen. Ein Mal
noch,

Noch ein Mal. Dann, dann will ich
Töpfe malen.

Dritter Akt.

Dieselbe Scene.

Antonio (allein bei dem Bilde.)

Jetzt mangelt einzig nur der Firniß noch!
Gar zu durchsichtig wird der Schleier
werden!

Könnt' ich den Augen es der Welt ent-
zieh'n!

Warum drängt mich die Noth, es zu
verkaufen?

Ist es Betrug nicht: solche große Summe
Für eine schlechte mißgelungne Arbeit

Zu nehmen? Doch der Herr hat es ja
selbst

Geseh'n, hat mir die Summe selbst ge-
boten;

Schon damals sagt' ich ihm: es wär'
zu viel.

(Er nimmt den Pinsel.)

Ich will noch eine Hyazinthe malen

Hier in das Gras. Wenn schöne Mäd-
chen sterben,

Streut man ja Blumen ihnen auf das
Grab:

Die Hoffnung war so schön — sie ist
gestorben.

Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie

werd' ich leben,

Wenn ich nicht malen kann? Das
Malen ist mir

Nothwendig wie der Athenzug geworden.

Nun wohl! Ich will die ganze lange
Woche

Für Frau und Kind arbeiten; Hand-
werksarbeit!

Der Sonntagvormittag, der soll noch
mir

Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde
Iris

Mit ihrem lust'gen siebenfarb'gen Bogen
Mich noch besuchen in dem frühen

Morgen.

Dann will ich zeichnen, malen, com-
poniren

Für meine eigne Lust. Es ist ja doch
ein

Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen.

Schmücken

Wird es ja doch die Wand. Maria
liebt es,

Der kleine Knabe auch. Und wenn ich
sterbe

Und sich ein Pilger hier verirrt, und
sieht

Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart
nicht,

Wie dieser Angelo: dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten
Willen

Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.
Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und
betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt
zu werden.)

Da sitzt der Göttersohn. Er malt schon
wieder

Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich
mich,

Den großen Mann zu kennen. Doch
Geduld;

In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich' ge-
sehn?

Wie Giulio? Nach Correggio mußt du
reisen,

Um wieder einen Raphael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr,
sehr!

Groß bauen wir in großer Stadt die
Schulen;

Die Fürsten unterstützen Fleiß und
Streben;

Nach guten Mustern bildet sich die Ju-
gend,

Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszu-
üben —

Und was, was werden wir, wir Schüler?
Schüler!

Mitunter wackre, gute, seltne Schüler.
Soll aber das Genie sich wieder zeigen —
Es blüht nicht in dem Treibhaus; künst'ge
Wärme

Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht.
Sie muß da draußen wild im Walde
wachsen,

Zufällig nur vom Schicksal hingesät;
Zufällig durch ein Wunder reis gewor-
den.

Und eh' wir uns versch'n, und während
wir

Im Anschau'n unsers Musters uns ver-
steinern,

Und meinen, daß es damit Ende hat —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir stan-
nen wieder.

O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

(Er naht sich Antonio und betrachtet seine
Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinthe!
Dein veilschenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio

(entfernte sich wieder und betrachtet Antonio.)
Er sieht so lieblich aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur
die Trauer

In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blüh'nde Colorit, das sie so reich-
lich

Enthält, blüht nicht auf seinen sanften
Wangen.

Antonio.

Da steht ein fremder Reisender schon
wieder.

(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.

Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn
ich Euch

Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann un-
möglich

Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den selt'nen Künstler, der ihn ziert, zu
kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur
einen

Betrübten-armen Menschen kennen lernen.
Giulio.

Ist's möglich! Diese schöne Sonne laßt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme
selbst?

Antonio.

Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr
freundlich, könnt nicht

Mein spotten wollen; aber kränken thut
Ihr

Mich, ohne es zu wollen. Sonne!
(Er legt die Hand auf seine Brust.)

Wüßtet

Ihr nur, wie dunkel dieser Abgrund ist.
Der kleinste Stern blüht nicht aus meiner
Nacht.

Giulio (begeistert.)

Aus Eurer Nacht strahlt eine starke
Glorie,

Die einst als Glorie der Unsterblichkeit
Um Euer Haupt sich winden wird.

Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd im Ohr mir
klingen,

Den bald geküßig jede Zunge spricht? —
Ich habe Eure Nacht gesch'n, Antonio!

Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen
wolltet,

Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk!
Das Licht

Strebt durch die dunkle Nacht des Erden-
lebens

Und freut die Hirten. Einer von den
Hirten

Bin ich. Ich stehe noch erstaunt vor
Euch;

Das Wunder nicht begreifend, das ich
schaue;

Die Hand mir vor die Augen haltend,
zweifelnd

Ob was ich sehe nicht ein Blendwerk sei.
Antonio.

Ach gar zu sehr, mein Herr! ist es ein
Blendwerk;

Ihr seid ein edler Mann; Ihr liebt die
Kunst;

Erlaubt mir aber es zu sagen: ach,
Ihr kennet sie nicht besser, als ich selbst.

Giulio.

Meister Antonio! Ich versteh' Euch nicht.
Antonio.

Ich habe selbst mich lange nicht ver-
standen.

Giulio.

Ihr seid in Allem mir ganz unbegreif-
lich.

Wie so auf eigener Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr so wenig noch der Welt be-
kannt;

Wie Ihr den eignen Werth so wenig
kennt.

Antonio.

Wie findet Ihr nun dieses Bild zum
Beispiel?

Giulio.

Wie kann ein Wort Euch mein Gefühl
ausdrücken?

Wenn schön ich sage, was hab' ich ge-
sagt?

Sonst stand die Raphaelische Madonna
Mir da als einz'ge, erste Mutter Gottes;
Ich konnte sie mir gar nicht anders
denken.

Hier ist sie anders; ganz, ganz anders;
und

Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die frohe Mutter, als die Himmels-
königin.

Der Raphael hat das Irdische hinauf
Zum Himmlischen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmlische, daß es herunter steige,
Um mit dem Erdenleib sich zu vermählen.

Antonio

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblick-
licher großer Abnung, läßt aber gleich die
Augen auf sein Bild fallen, und fragt mis-
trauisch:)

Und seht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo so viel geleistet ist,
Fehlt nichts. Wer wollte in dem Ueber-
fluß

Noch klagen, weil nicht Alles, Alles da
sei.

Antonio.

Und was, was ist nicht da?

Giulio.

Was dieses Bild
Zum seltenen Meisterstück macht, ist da!
Es lebt und athmet schönes Götterleben,
Ist mit Verstand und tiefem Sinn er-
dacht,

Mit Fleiß, Gefühl und Wärme ausge-
führt;

Was will ich mehr?

Antonio.

Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!

Giulio.

Euer Geist

Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich
irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich ver-
worfen,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und
Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht'
ich sagen.

Auch darin seid dem Raphael Ihr äh-
nlich!

Antonio.

Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst
geirrt?

Ihr glaubt es nicht, wie Ihr mich glück-
lich macht,

Indem Ihr mir die Fehler zeigt.

Giulio (bescheiden.)

Ei nun!

Der bloße Zeichner könnte Diefz und
Genes

An Eurem Bilde auszusetzen haben.

Antonio.

Zum Beispiel?

Giulio.

Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig sein. Das
Bein

Des Knaben scheint mir auch ein wenig
gar

Zu kinderblühend, der Contour zu mangeln.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher

kommt es,

Daß Ihr dem Graden auszuweichen
sucht.

Antonio.

Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann
athm' ich wieder.

Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; eigen, aber schön.

Antonio.

Nicht fragenhaft? Nicht grinsend? honig-
süß?

Giulio.

So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott! ich hab's mir auch so vorge-
stellt.

Giulio (lächelt.)

Und trauert, weil es Euch so schön ge-
lungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.

Giulio.

Jetzt seid Ihr wieder räthselhaft.

Antonio.

Mein Herr!

Ihr habt aus meinem Herzen ganz ge-
sprochen;

Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen giebt, und wahre, kluge
Menschen,

Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre
Urtheil,

Das über meine Fehler Ihr gesprochen.
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur
gelind

Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure
Rede,

So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freu'n, wüßt' ich nicht gar zu
wohl —

(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel
ist.

Giulio (verwundert.)

Wer hat Euch das gesagt?

Antonio.

Der größte Künstler

In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.

Der Michel Angelo?

Antonio.

Er hat's gesagt.

Giulio.

Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne
Rad

Läuft ihm noch immer wild im Kopf
herum.

Antonio.

Ich hab' ihn erst unwissentlich aus
Leichtsin

Beleidiget. Der Mann, der dorten
wohnt,
Ein wunderlicher Mensch, der stets mich
kränkt,
Er kam zu mir, erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tische saß, sei nur ein
Färber,
Ein grober Mensch, der ihn beleidigt
hätte,
Der über alles spräche, ohne Etwas
zu wissen. So empfing ich freilich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl ver-
dient.

Er redete mich mürrisch — trocken an,
Ich gab ihm eine spöttisch leichte Ant-
wort.

So ward er grimmig, nannte Pfuscher
mich
Und niederträchtig auch; wenn auch der
Glanz

Der Farben dumpf vor meinen Sinnen
glühte,

Ich würde nimmer mich zu wahrer
Größe

Und Schönheit schwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr hab't's
gethan,
Hoch über die Sixtinische Capelle!

Antonio

(macht eine warnende Bewegung mit der Hand)
Ach, lieber Herr!

Giulio

(wie oben, und mit Selbstgefühl.)

Ihr meint, ich spreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin
irrt Ihr!

Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Mensch, ein Mann, ich bin
ein Römer,

Kein Cäsar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was malen
sei,

Der große Raphael Sanzio war mein
Meister,

Es ruht kein hoher Geist noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache
reden.

Antonio

(schlägt die Hände zusammen).

O Himmel! Ihr seid Giulio Romano?
Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr seid Giulio Romano?
Der große Maler? Raphael Sanzio's
Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio.

Und Ihr sagt: ich bin kein Pfuscher.

Giulio.

Ich sag' es Euch: Seit Raphael ge-
storben,

Lebt in Italien kein größrer Maler,
Als Ihr Anton Allegri da Correggio!

Antonio (setzt sich).

Erlaubet mir, mein Herr! Es schwindelt
mir

Der Kopf. Das hab' ich nie erlebt:
und ich

Begreife nicht, wie ich es überlebe.

Mein ganzes Leben ist im Schatten, wie
Ein unbekanntes Lächeln, hingeflossen.

Ich glaubte nie ein großer Mann zu
sein,

Auch nicht, daß ich ein eitler Woller
wäre.

Nur auf das gute Glück, die Muse
trauend,

Saß ich und malte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tage ich erleben,

Daß zwei der größten Meister meiner
Hütte

Sich nah'n! Der Eine schlägt mich in
den Staub;

Der Andre richtet mich hoch zu den
Wolken.

Was soll ich glauben? Träum' ich oder
wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun dasselbe sagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?

Er sollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art ist eben

Zu thun, was Keiner meint. Der Feuer-
geist
Ist mehr Titan als Gott, und seine
Größe

Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüing're
Amor

Macht ihn nicht gleich in einz'le Gegen-
stände

Entzündt; der alte Eros aber faßt
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger
Jüngling

Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will
ihn sprechen.

Seid ruhig! Ich versteh' mit ihm zu
leben.

Der Titan hat ein menschlich Herz. Er
zeugt

Gewalt'ge Kinder; darin gleicht er Kronos;
Doch die Verzehrungswuth ist nicht in
ihm.

Er rafft vielmehr vom Himmel, wie
Prometheus,

Das Licht, um so den Erdkloß zu be-
leben.

Er wird auch Eure Schöpfung, mein
Antonio,

Bewundern, wenn der Sturm nur aus-
gebraust.

Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn
kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken
soll.

(ab.)

Michel (kommt).

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.

Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig sein muß, eh' wir weiter
rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnerst
Ihr Euch wohl noch der schönen Wasser-
mühle

Drunten im Fluß, nach neuerer Art ge-
baut?

Wenn ich nicht sehr mich irre, habt Ihr
selbst

An dem Modell in Florenz viel verbessert.
Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch;
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bei der Mühl' aufhalten, wie wir
hier,

Läßt sich zum Zeitvertreib die Mühle
zeigen.

Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug ist, walt ihm auf das Adelsblut.
Er greift sein Schwert, haut in das
Räderwerk.

Da eben, wo des Meisters kluge Hand
Mit felt'ner Kunst das Wichtigste ver-
bindet.

Dann schwingt er sich auf's Pferd und
reitet fort.

Die Mühle stockt, der Müller will ver-
zweifeln.

Michel.

Wir müssen diesem Müller wieder helfen.

Ich lasse gleich das eine Wagenroß

Mir satteln, will hinunter; das soll bald

Im Stande sein. Könn't ich den Kerl
nur treffen,

Ich würd' ihm bald die Hochmuthsflügel
stutzen.

Giulio.

Es wäre schön, wenn Ihr die stolzen
Flügel

Des Uebermuths ein wenig stutzen könntet.

Michel.

Was meinest Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümete
Weise

Mit Euch gesprochen; denn die nackte
Wahrheit

Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.

Nur grad heraus damit, wenn ich darf
bitten.

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maß-
stab, Meister,

Für Alles hier zu nehmen, und Ihr
habt

Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle
ist

Die menschliche Natur, der Adelfstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schnei-
dend Wort,

Der Schlag in's Räderwerk ein Stich
in's Herz.

Michel (ihn verstehend).

Haha!

Giulio

(mit bescheid'ner Mäßigung).

Ihr seht, wir brauchen also nicht

Das Wagenpferd zu satteln. Helfen
könnt Ihr

Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn
Ihr wollt:

Der Schuld'ge ist nicht Eurer Nach'
entflohn.

Michel.

Es ziemt Euch wohl auf solche Art mit
mir

Zu sprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonarroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich
die Achtung

Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist

Und für die Meisterschaft nun zwingt
mich,

Auf solche Art das Wort zu führen;
denn

Nicht eine Meisterschaft, nicht einen
Geist

Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen
Ziele

Mit heiliger Begeisterung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;

Wohl wissend, daß der schöne Lebens-
baum,

Den wir Genie in uns'rer Sprache
nennen,

Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut. Ihr solltet Redner
sein.

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen
wollt;

Doch zürn' ich nicht. Ihr meint des
Künstlers Worte

Sind, wie des Helden seine, That und
Werk?

Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch'
ich nicht

Zu wiederholen, Angelo! wie oft
Mit staunender Bewundrung Euren
schönen

Und göttlichen Instinkt und stumme
Weisheit

Mein Herz vernommen hat. Doch ist
der Mensch

Nicht Künstler bloß, auch Mensch. Die
Menschlichkeit

Schön zu entwickeln, Freund, auch das
ist Kunst.

Ihr seid ein kräft'ger thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich. Nun, so seid gerecht,

Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den
sinnigen

Verständ'gen Mann in mir erkennt; der
auch

Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von

Euch;

Nur Eure That hat mir gelöst die
Zunge,

Und Eure That kann gleich sie wieder
binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonarroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Maler hier verachtet;

Pfuscher

Verhöhnd ihn genannt. Ist er ein
Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er
ist?

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert

Mich wenig, was die Andern von mir sagen;

Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.

Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich.

Giulio.

Er ist ein liebenswürdig'er, sanfter Mann. Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,

Hat ihm gesagt: Ihr wär't ein übermüth'ger

Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend

Von Allem sprechend, ohne was zu kennen;

Er wollte auf den armen Mann Euch heßen,

Weil er ihn haßt.

Michel.

Das hat der Schust' gesagt?

Giulio.

Ihr sehet, der Antonio ist unschuldig! Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte Soll man geziemlich sein.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt).

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonarroti!

Was Beide heut wir hier gesehen haben Ganz unerwartet, muß — kann nicht anders —

Uns Beide mit Verwund'ung ganz erfüllen.

Ihr seid kein blinder Greis, der art'ge Sachen

In Holz ausschneidet, ohne Auge für Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft

Bei Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie ganz.

So wißt Ihr auch, so gut als ich, und besser,

Welch einen Künstler dieser Ort besitzt. Ihr habt im Gastsaal mehrere seiner Sachen

Gesehn: die schöne Leda, Danaë.

Nicht bloß Madonnen weiß er gut zu malen,

In Parma, sagt man, hat er Frescobilder

Neulich gemalt voll Kraft und Poesie.

Geht in die Kirche, seht da seine Nacht Und wenn dann sein Verdienst in Eurer

Seele Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie.

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Kupferheller,

Den jedem Bettler man zuzuwerfen pflegt;

Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht Fehler?

Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,

Daß Nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung, meint Ihr,

Den Maler aus? Was ist die bloße Zeichnung?

Nothhilfe, Unnatur! Es giebt nicht Linien!

Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.

Der Körper selbst, die Farbe und das Leben

Mit Licht und Schatten, das ist Malerei!

Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,

Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt

Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahr-
heit

Und hohe Schönheit groß. Daß Kör-
pergröße

Kann geistig groß auch sein, — das
zeigt Ihr uns.

Doch braucht das Geistiggroße nicht Ge-
dehntheit

Im Raum und Gliedmaß, um groß
zu heißen.

Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühn-
heit

Und edler Muth in Allem, was Ihr
leistet:

Der Mensch ist aber Mensch, wird nie
ein Gott.

Als Mensch geziemt ihm kindliches Ge-
fühl,

Einfält'ge Demuth. Und ich will's ge-
steh'n:

Mit Allem dem, daß Eure Körpergröße,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Na-
turtrieb)

Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Raphael'schen sanften Bahn

Auch Etwas treiben in's Gewaltige —
So wird und bleibt die Güte doch des

Herzens,

Die auch in hoher Kunst sich äußern
muß,

Das Liebste mir in Kunst, so wie in
Leben.

Und wo ich sie erkenne, offenbart sich
Der Engel des Gewissens mir, und

zeigt

Den Weg zur Heimat mit dem Lilien-
stengel.

Michel

(mit unterdrückter Bewegung).

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,
Im Großen. Selbst das mildere Ge-
fühl

Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es
glaubt.

Schön sitzt die Mutter Gottes in San
Pietro

Mit heiligem, mitleidigem Gefühl,
Obchon von Stein mit ihres Sohnes
Leiche.

In menschlicher und tiefgefühlter De-
muth

Laßt Euren Adam Geist und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerspitze neh-
men

In heiliger Sixtinischen Kapelle.

Bei Gott! Es lebt und blüht im Men-
schen nichts,

Was nicht in Euch zur Stunde lebt
und blühte.

Doch Eure Art ist hart; die Rauigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,

Worunter das Metall gediegen glänzt.

Vergebt mir, wenn ich Euch mit mei-
nen Reden

Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch gesagt, das wißt Ihr besser
selbst.

Ich sag' es nur, um hurtig das Ge-
witter

Hier zu vertreiben, daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide. Euer Wort

allein

Vermag ihm beide wieder gleich zu
geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt).

Meine Herren! Der Wagen ist
ganz fertig;

Befehlen Sie, daß man aufspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das
besorgen?

Ich hab' ein Wort mit diesem Wieder-
mann

Zu sprechen.

Giulio.

Gut.

(Ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, da zu dem Maler?
He?

Battista.

Mein bester Herr, was hab' ich denn gesagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr gesagt, ein grober, täppischer Geselle.

Battista.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit Mich ewig strafen, wenn —

Michel.

Halt Er sein Maul!

Die ewige Gerechtigkeit bekümmert Sich nicht um solche Schuste, wie Er ist; Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,

Dann wird man aufgekniüpft. Versteht Er Welsch?

Battista.

Der Herr ist —

Michel.

Färber, und ein grober Färber.

(Er nimmt seine Peitsche von dem Tische.)

Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.

Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken

Ganz karmoisin ihm färbte jetzt?

Battista.

Gott steh'

Mir bei!

Michel.

Da hätt' er was zu thun. Sein

Glend,

Seine Nichtswürdigkeit, die steh'n Ihm bei.

Ich will die Hände nicht mit Ihm besudeln.

Doch wird's am besten sein, daß Er sich schnell

Beurlaubt; denn die Bünschelruthe hier In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?

Hat große Lust auf seinem fetten Rücken Verborgnen Duellen auf die Spur zu kommen.

Battista.

Gestrenger Herr! Es ist ein Mißverständniß.

(Er entfernt sich.)

Dehlfenschl. Correggio.

Michel.

Ja, laufe nur! -- Hat mich der Bösewicht

Nicht aufgebracht! -- Na, jetzt versteh' ich erst,

Warum der Maler hier, der arme Teufel —

(Er geht hin und setzt sich vor dem Bilde.)

So etwas muß man recht mit Muße seh'n.

Man kann mir zeigen, was man will, in Laumel

Und Wust — Das Blut steigt Einem nicht allein

Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.

Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich!

Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden!

Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —

Nun — hat er es doch selbst gefühlt. — (Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)

Der Henker!

Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich einmal

Doch malen — Und wie das poetisch ist! Die Bäume, Blümchen da, die Landschaft hinten!

Wie schön die Kleidung! Dieser Wieder-schein!

Die Frau ist artig, ja, weiß Gott, das ist sie.

Johannes allerliebste, der kleine Christus Ein niedlich Kind. Per Vacco! Das ist Farbe!

(Pause, drauf mit Laune.)

Und ich! — Als mich der Papst zu malen zwang,

Wie ich die Florentin'schen Kerls zusammen

Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte,

Ich setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte

Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,

Daß ich beinah den Papst getödtet hätte

Mit dem herabgeworfnen Eimer, als
Vorwitzig er so früh zur Werkstatt kam! —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein
Maler,

Bildhauer bin ich! Was von Bild-
nerci

Im Malen man gebrauchen kann, das
hab' ich!

Zu Zeichnung und Erfindung gleicht mir
Keiner.

Doch in den Farbentopf versteh' ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich
sagen.

(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden
Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör' einmal. (Giovanni kommt.)

Ein hübsches Kind,

Es ist nicht hange vor den fremden Leu-
ten,

Verzogen nicht. Komm her, du kleiner
Junge!

(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh' ich auch recht? Das ist ja der
Giovanni

Im Bilde hier.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni:
Der Vater hat mich da gemalt.

Michel.

Der Sohn von dem Antonio? Du bist

Giovanni.

Ist auch da. Ja, die Mutter

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ja ha!

Giovanni.

Da ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Denn er?

Nicht? Wo ist

Giovanni

(mit dem Finger in die Höhe).
Da droben dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,
Ja, mit den andern kleinen Engelskna-
ben.

Michel.

Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küßt ihn).

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen
Schoß,

Hier auf das Knie.

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich
will auf dir

Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber
Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bei dem Kleinschmied noch
gemacht.

Michel.

Ja wohl.

Giovanni (reitet.)

Sa, ja! Ho, ho! Nur immer zu!
Du mußt das Pferd beständig reiten
lassen.

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma ange-
langt.

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den hal-
ben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht in's
Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.

(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Michel.

Warte nur!

(Für sich.)

Ich hab' es für die Kinder Meister
Martins

Zwar mitgenommen; doch sie müssen
warten.

Ich kann in Modena was Neues kaufen.

(Er nimmt eine Düte hervor.)

Ich weiß nicht — magst du wohl ge-
brannte Mandeln?

Giovanni

(greift darnach.)

Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Gedulb!

Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!

(Giovanni fängt an zu essen.)

Auf meinem Schoß sollst du sie essen,
Knabe.

Giovanni

(entweicht ihm).

Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen,
während

Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.

Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovan'ni.

Komme, Pferd!

Da hast du Haber!

(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn).

Du verwünschter Junge!

Nennst mich ein Pferd? Nun, das ist
Gottes Strafe;

Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,

Und, bei den ew'gen Mäusen im Olymp!

Das ist so wenig er, als ich ein Pferd.

(Maria kommt.)

Giovanni.

Da ist die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?

Ein schönes Weib, sehr ähnlich der
Maria.

(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er
hat

Gebrannte Mandeln mir gegeben, Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung
hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.

(Zu Giovanni.)

Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' dir, Herr!

Maria.

Du Ungezog'ner! Sollst du Fremde
duzen?

Michel.

Ach laßt ihn, liebe Frau! zerstöret nicht
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit
Die reine paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!

Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Maler, der Antonio, ist Eu'r
Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so lebenswürdig

In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm
sein.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein fal-
ber Schein

Von der verborg'nen Soune.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu sein.

Ein wackerer thät'ger Mann, ein schönes Weib,

Ein holdes Kind — da steht ein Paradies

Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon.

Maria.

Doch fehlt, um glücklich recht zu sein, noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie Nicht große Gaben schon der Glücksgöttinnen?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume;

Mein Mann ist krank gewesen, er ist reizbar,

Ein jeder Eindruck wirkt stark auf ihn; Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht

Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Maler.

Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:

Er muß es wohl versteh'n, was wissen wir?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel,

Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ei, ei!

Ihr seid schon recht gewiß in Eurer Sache.

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß, Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.

Von ihm ist was er thut mir unzer-trenulich;

So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne

Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann, So weit es geht. Doch muß er auch wohl bald

Mit uns zu dem Gefühl die Zusage nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr, Vergebt, wenn ich ein wenig Euch ge-prüft;

So müssen Frauen denken. Was nun aber

Den Michel Angelo betrifft: er ist Ein wilder Kerl; das ist wohl nicht zu leugnen;

Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut.

Oft ist sein Wort nur Poltern der Cy-clopen,

Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er

Auch stille sein; dann denkt und fühlt er hurtig

Und viel, für lange Zeit, wie das Ra-meel

Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste

Vorrath zu haben. Der Vulkan ist fürchtbar,

Auch aber fruchtbar. Hat er ausgetobt, So bauen Menschengeschaaren in der Nähe;

Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;

Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —

Und Alles athmet freudereiches Leben.

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten Sind oft Ursachen ja der größten Thaten.

Der Berg gebiert bisweilen eine Maus; Oft aber haben Mäuse auch Gebirge

Geboren. Laßt das also nicht Euch
wundern,

Daß eine plumpe List des häm'schen
Wirths

Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine Wort giebt leicht das andre ja.
Nicht Liebe bloß, auch Zorn und Heftig-
keit

Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.
Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und
sehr weise.

Michel.

Der Buonarroti hat mich hergesandt,
Ich bin sein Freund, Euch dieß von
ihm zu sagen

Und, zum Beweis wie er Antonio ehrt,
Giebt er ihm diesen Ring

(Er zieht den Ring von seinem Finger)

und bittet ihn,

Den Ring als Pfand der Freundschaft
stets zu tragen.

Sie werden sich persönlich wiedersehn.

Dann wird Antonio besser noch erfahren,
Ob Buonarroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan.

(Er geht.)

Antonio

(der herausgekommen ist und sich zurückgehal-
ten hat).

Maria! liebe Frau! was sagt er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es mög-
lich?

Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.

Es ist ein einz'ger Solcher nur auf
Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!
Er koste unser Kind, er sprach zu mir
Mit freundschaftlicher Güte. Diesen
Ring

Gab er für dich. Er schätzt, er liebet
dich,

Er will für unser Glück, der Edle, sor-
gen.

Antonio.

Maria, ist es mögl'ich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich.

Antonio.

Und dieser Ring! O Himmel! Komm,
Maria!

Er hat mich tief nur in den Staub ge-
drückt,

Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich
glauben!

O komm hinein! Ich will ihm danken,
weinen,

An meine Brust ihn drücken, selig sein!
Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonarroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.

(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista

(kommt hervor, sieht ihnen nach, und sagt
nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen
machen;

Zum völl'gen Paradies gehört die
Schlange.

Vierter Akt.

Großer Bildersaal in Parma.

(Ottavio. Battista mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.
Battista.

Ich habe eben einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus
Florenz;

Er wird vielleicht noch diesen Abend
hier sein.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem
Nicolo.

Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bei Gott! ich kann mich nicht genug verwundern:

Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es in Euer Gnaden Dienst zu treten,

Um so Gelegenheiten auszuspä'h'n.

Ottavio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mal;
Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwischen Reggio und Parma
Und überall, wo was zu rauben ist;
Doch ruhig nur! Er ist im Kästch schon;
Die Andern werden es wohl auch bald sein.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen

Giebt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon. Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.

Der Maler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Wege, wird gleich hier sein.

Ottavio.

O wäre nur Maria auch schon da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Erzellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegt die Taub' hinein;

Mir scheint bedenklich in der Sache nur,
Wenn's mir mein gnäd'ger Herr erlaubt zu sagen —

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:

Die schöne Coelestina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Da sein — wie wird das geh'n?

Ottavio.

Sei unbesorgt!

Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Name, himmlisch! Ob ich nun als
Christ

Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,

Bin ich doch Mensch zugleich; als solcher muß

Das Irdische mich auch erfreu'n. Das
Fräulein

Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne:
Sie ist so hoch, zu weise, zu erhaben,
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut
sie's,

Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem
Vater,

Der die Verbindung wünscht; mich liebt
sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!

Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine
Liebe.

Ich ehre sie; sie ist sehr schön, sehr reich.
Es lebt kein edler Florentin'scher Jüng-
ling,

Der nicht das höchste Glück es nennen
würde,

Die Hand des schönen Mädchens zu er-
halten;

Ich wünschte sie zur Frau; es schmeichelt
mir,

Das zu erhalten, wonach Alle streben.

Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch seine Rechte: da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwei Frau'n in
einem Hause.

Wie wird das geh'n?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina

Ist schwärmerisch und jung, hat keinen
Argwohn;

Maria ist bescheiden, sanft und still.

Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier malen soll:

Das Fräulein ist sehr große Kennerin,
Malt selbst vortrefflich. Ich versteh
mich wenig

Nur auf die Kunst; ich habe diese Sa-
chen

Nach meinem Ohm Jeronimo geerbt.
Es scheint mir artig so wie andre Pracht,
Nichts weniger, nichts mehr. Malt nun
Antonio,

Und macht es schlecht, so steh' ich da;
er ist

Ein armer, unbekannter Maler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
In ihren Augen für den Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freilich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger
Herr!

Das könnt Ihr nur auf's Wort mir
glauben.

Ottavio.

Was

Verstehst denn du davon? Du bist ihm
gram!

Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben — Kommt er
nicht

Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,

Da steht er nun, besteht die Blumen-
beete;

Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem
Bild

Noch auf dem Rücken, riecht sogar die
Blumen.

Ich will nicht hoffen, daß er Etwas ab-
reißt,

Dann werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut sein.

Ich will zur Seite treten. Der Palast,
Die Säle, Meubeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr
befangen

Als man es glauben sollte. Dann er-
schein' ich.

Ich muß ihm heute noch den Vorschlag
thun.

Battista.

Wär' es nicht besser so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das steh' ich
nicht. (Ab.)

Battista (allein).

Das stiehlest du nicht? So will ich für
dich stehlen.

Denn rächen will ich mich, und blutig
rächen,

So wahr als ich ein Calabrese bin.

Es haben mir, wenn auch nur ange-
droht,

Die Peitschenhiebe Michel-Angelo's
Mit rothen Striemen brennend auf dem
Rücken

Den Haß erfrischt; und eher küßt sich
nicht

Mein wallend Blut, eh' des Verräthers
fließt.

(Er sinnt.)

Der Nicolo ist Räuber schon geworden?
Gut, so versteht er wenigstens zu — —

Still!

Bin kein Poet, will keine Reime machen.
(ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Bilde auf dem Rücken in
den Saal.)

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich
müde?

(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl
und setzt sich darauf.)

Es ist so heiß, der Weg so lang, die
Sonne

So brennend. Ach, hier ist es frisch und
lustig.

Die Großen haben es doch gut, sie
können

In diesen kühlen Steinpalästen wohnen;
Wie ansgehöhlte Felsen trocken sie

Den Sommergluthen draußen. Frei
erhebt

Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen,

Und kühlen Raum und Wand. Du
lieber Gott!

Wer auch so wohnen könnte! Nun das
werd' ich

Ja bald auch können. — Wie gemächlich steigt
 Man auf den breiten, kalten Marmor-
 stufen!
 Und in den Nischen steh'n antike Büsten,
 Und sehen Einen ruhig, vornehm an!
 (Er wirft den Blick in den Saal hin.)
 Auch dieser Saal mag wohl recht herr-
 lich sein.
 Ha, was ist das? Was seh' ich! Völl
 von Bildern.
 Es ist der Bildersaal. O heil'ge Mutter!
 Ich steh' im Tempel, ohn' es selbst zu
 wissen. —
 Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
 Italiens Künstler! werden lange hängen
 Als bunte Wappenschilder über Särgen
 Verstorb'ner Helden, ihre Thaten zeigend.
 Allmächt'ger Gott! Was soll ich erst be-
 trachten?
 Landschaften, Thiere, Selten und Ma-
 donnen!
 Mein Auge schweift umher, wie eine
 Biene
 Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich
 sehe
 Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
 Der Kunst gewalt'ge frische Gegenwart
 Großmächtig auf mich wirken. Möchte
 knien
 Und weinen in dem Tempel meiner
 Ahnen. —
 Sieh da, da hängt ein schönes Bild —
 doch nein,
 Das ist nicht eben schön! Nun Alles
 kann
 Auch gleichen Werth nicht haben. —
 Ach was seh' ich!
 Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich
 wohl
 Mein Tage noch so was geseh'n; da
 steht
 Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
 In ihrer Küche; eine Kage liegt,
 Schläft in der Ecke, und der blonde
 Knabe
 Bläst Seifenblasen durch die Tabaks-
 pfeife.
 Ist es doch nimmer noch mir einge-
 fallen,

Daß solche Sachen auch man malen
 könnte.
 Und hier, hier scheint es doch so blank
 und nett
 Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
 Man muß es durch die hohle Hand be-
 trachten.
 Wie schön die Sonne durch das grüne
 Laub,
 Im Fenster in den Messingkessel scheint.
 Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht
 der Name
 Darunter? (liest.) „Flamländer, Unbe-
 kannter.“
 Flamländer? welcher Landsmann mag
 das sein?
 Ob Flandern weit von Mailand liegt?
 — Sieh da!
 Da droben hängen große Stücke: —
 Tische
 Mit Blumen, halbe Gläser Wein, ge-
 schälte
 Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt.)
 Ei,
 Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha
 ha ha!
 Bier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
 Doch seh' ich recht? Das ist ja die Ge-
 burt
 Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut,
 das hat
 Meister Mantegna aus der Stadt gemalt.
 Wie herrlich geht der Bergweg da hi-
 nunter.
 Wie schön steh'n die drei Könige vor
 dem Kind
 Und vor der ew'gen Himmelkönigin. —
 Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich
 diesem.
 Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,
 Der Dohse stößt Madonna mit der Schnauze
 In ihren Rücken, guckt neugierig aus,
 Und freundlich greint der Mohr, er meint
 es gut. —
 Der kleine Knabe greift schon in das
 Kästchen,
 Will Spielzeug haben. Von — Alberto
 Duro.
 Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich;
 hinter

Den Bergen giebt's auch Menschen, sieht man; Maler
 Sogar. — Doch Himmel! welch' ein göttlich Bild!
 Ein fürstlich Weib, jung, blühend schön und sinnlich,
 Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
 Wie herrlich kleidet sie der rothe Hut Von Sammet, und die weiten Sammet-ärmel.
 Von — Lionard da Vinci! ja der Tausend!
 Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich malen!
 Da ist ein König noch, erscheint mir in Derselbigen Manier gemalt; ob's auch Von Lionardo ist? er hat's vielleicht In seiner Jugendzeit gemacht. (liest.)
 Von Holbein;
 Ich kenn' ihn nicht, 's ist auch ein guter Maler,
 Dem Lionardo ähnlich, nicht so schön, Und edel doch, — Euch Alten kenn' ich droben!
 Wie lebst du, bied'rer Perugia, mit Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
 Zu beiden Seiten, und der Wiederholung? Und mit dem heiligen Sebastian?
 Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
 Erfindung wäre übel nicht gewesen. — Da thronen die Gewaltigen; da hängt Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße, Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob. Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
 Das ist gewiß von Raphael — (liest.) von — Fra
 Bartholomeo. Ach, der gute Mönch!
 Das wird nicht jeder Mönch dir leicht nachmachen? —
 Wer hat wohl! Zeit, dieß Alles durchzuseh'n?
 Im Hintergrunde ist ein seid'ner Vorhang,
 Das wird gewiß das Allerbeste sein.
 Das muß ich sehen, eh' der Herr noch kommt.

(Er schlägt den Vorhang zurück, und erblickt Raphaels heilige Cäcilia.)
 Das ist die heilige Cäcilia!
 Da steht sie mit der Orgel in der Hand. Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
 Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
 Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Malen,
 Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht bloß
 Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
 Hier ist die hohe, heil'ge Poesie In Farben ausgedruckt. Das wollt' ich auch!
 Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!
 (Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)
 Antonio
 (fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemälde vertieft.)
 Wer hat dieß Bild gemacht?
 Ottavio
 (stutzt, aber faßt sich wieder, sagt darauf kalt:)
 Raphael!
 Antonio
 (mit freudiger Begeisterung.)
 Ich
 Bin auch ein Maler!
 Ottavio.
 Lieber Freund! das weiß Seit mehrern Wochen ich, Ihr werdet es Seit Jahren wissen.
 Antonio.
 Jetzt weiß ich es erst.
 Ottavio. (beiseit.)
 Der eitle aufgeblasne Thor! Battista Hat Recht. Nun desto besser. (laut.)
 Lieber Meister,
 Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
 Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
 Die selbst vernichtet vor dem Bilde standen,

Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio

(immer das Bild betrachtend.)

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht,

Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich.)

Dieser Mensch

Ist ja ganz umgeschaffen. (laut.) Ihr da-
gegen

Scheint Euren eig'nen Reichthum stark
zu fühlen.

Antonio.

Ja lieber Herr! Hier fühle ich mein
Leben!

Hier fühl' ich es, daß ich ein Künstler
bin.

Hier seh' ich die Empfindung meines
Herzens

Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte,
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Raphaels.
Mein Geist ist aber nicht so hehr und
mächtig;

Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;
Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Raphael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Raphael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier seh' ich was
ich bin,

Hier ist der Maßstab; es erhebt mich sehr:
Denn in der Nähe fühl' ich mich des
Himmels,

Doch wie ein Mensch sich nach dem
Engel fühlt;

Und während meine Brust voll hoher
Luft

Und voll Begeißrung schwillt, beugt
sich mein Haupt

Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio.

Ihr habt Eu'r eigen Bild hier mitge-
bracht?

Antonio

(faßt sich aus seiner Begeisterung.)

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Holt es doch her.

(Antonio holt das Bild.)

Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch ge-
sprochen,

Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr
nicht

Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bei Gott! Maria läßt sich nicht ver-
schönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna machen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Bergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch
nicht!

Ottavio.

Ei nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler
lebt

Mehr in der Einbildung als in der
Welt;

Liebt Luftphantome mehr und schöne
Träume,

Als was da wirklich um Euch ist und
athmet.

Ich habe nichts dagegen, nicht im Mind'-
sten;

Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art
können

Wir zwei vortrefflich denn zusammen
leben.

Der Eine fällt nicht in's Gebiet des
Andern;

Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Bergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch
noch nicht;

Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!

So will ich deutlich, ehrlich mit Euch
sprechen,

Ihr seid ein schlichter Mann, versteht
Euch nicht

Auf das, was wir Hofleute Feinheit
nennen.

Nun, Anton, seht! Ihr seid ein armer Mann;

Es thut mir leid für Euch, Ihr härt Euch ab,

Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.

Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen

Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will

Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,

Italiens reichste Edlen strömen täglich hier zu; hier sollt Ihr malen, glücklich sein.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täuschung?

Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?

Von meiner ersten Jugend schweift es mir

Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;

Wenn ich es haschen wollte — war es weg!

Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bei den Heil'gen,

Nichts ist grausamer, als nicht einen Menschen

Glücklich zu machen, wenn's in unsrer Macht steht.

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,

Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn

In Eurer Macht es stände?

Antonio.

Zuverlässig.

Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seid ein Kind des Glücks;

Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht.

Antonio.

Der arme Herr, er dauert mich! — Ist's möglich,

Mein junger, gnäd'ger Herr? Ihr habt ja Alles,

Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann.

Ottavio.

Ich habe Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das, mein' ich, kann ein Jeder

Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr

Das Höchste, Anton?

Antonio (treuherzig).

Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio (betroffen).

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,

Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch

Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm Ein Höchstes blüh'n, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung von Dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde

Ist, was wir Liebe nennen. Mag sie nun

Sich allgemein im Großen offenbaren, Was Kunst und Genius wir heißen;

oder Auch eingeschränkter und gedrungner, zu Dem einzeln Gegenstand; vom Einzelnen

Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,

Der diese beiden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte!

Ottavio.

Nun, die Musa
Bleibt doch die Herrscherin im Künstler-
herzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen giebt es wenig nur gerechnet
Neun schöne, allerliebste Kinder, wißt
Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Raphael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebengt, hat mehrere ge-
habt.

Antonio (gerührt).

Der arme Raphael! weil er keine
hatte.

Ottavio.

Raphael keine Musa?

Antonio.

Ja im Himmel!

In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was
Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht immer nicht eine schmachttende
Cäcilia,

Ihr edles Auge in das Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küßt
er sie.

Hier sucht' er sie vergebens, armer Ra-
phael!

Drum warf sein darbender und durst'-
ger Geist

Sich in das Sinnenmeer und trank Be-
täubung.

Ottavio.

Seid Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bei Gott! das bin ich!

Du armer Raphael! Was half es dir,
Daß du so schön und blühend warst?
Was halfen

Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und
Rom?

Was half dir die wollüst'ge Bäckerin?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das höchste Glück
auf Erden:

Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.

Was war dein Glück? O, wie viel reicher
fühlt'

Ich mich, als du, in meiner kleinen
Hütte.

Ottavio.

Seid Ihr gewiß daran, daß Euch
Maria

Von Herzen liebt?

Antonio.

Ja, so gewiß, mein Herr,
Als daß ich lebe.

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht
gut für mich.

Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück
nicht stören.

(Antonio stuzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa
liebtet;

Und Eure Frau nach Frauenart sich
selbst,

Und nach sich selbst, was ihren Sinnen
und

Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir in Parma

ein;

Ich wollt' uns alle Drei so glücklich
machen.

Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht.
Ihr schwärmt,

Und Eure Frau, wie Ihr. Nun, sei es
Traum

Nun oder Wirklichkeit — was glücklich
macht,

Ist wirklich. Und so Gott befohlen,
Anton!

Hier könnt Ihr nicht bleiben. Wollt'
es schwerlich

Nach dem, was Ihr gehört. — Doch
fürchtet nicht,

Ich werde nicht ein Fuchs bei Nacht und
Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen.
Lieb' ich
Auch Tauben — nun, ich brauch' sie
nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen
Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne
Frau!
Bei Gott, ich meint' es ehrlich mit uns
Allen.
Hat Jemand etwas sich in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin es ich,
Der Einz'ge, der mit trockenem Mund
davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmal so
ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale
hier,
Und seht Euch um, so viel, so lang Ihr
wollt.
Battista soll Euch selbst das Geld hier
bringen. (Ab.)

Antonio (allein).

So war's gemeint? Das war die hohe
Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für
den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O,
ich Thor!
Da hat ein Irrewisch wieder mich geneckt.
Ich bin gerächt, er ging beschämt von
damen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh' ich nicht
ein Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Be-
leid'gung?
(Gehtig.)
Er soll sich mit mir schlagen; die Be-
schämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt —
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkornen;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich versteh' das Schwert ja
nicht zu führen.

So mögen Kugeln dann den Ausschlag
thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beseidigter!
Und fällt er mich — Maria! Mein
Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächer-
lich
Ist diese Wallung. Krieger mögen sechten,
Bei ihnen ist der Trost und die Ver-
achtung
Vor Tod und vor Gefahr Pflicht, Schul-
digkeit.
Sie thun nicht anders, das ist ihre
Ehre!
Der Künstler wirkt geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des
Friedens.
Gott lege nicht den Speer in seine Hand.
Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht ver-
nichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vor-
bild
Der Guten in der Welt die Schmach
ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß den Leichnam hin als Martyr
geben;
Nach seinem Tod beginnt erst sein
Leben. —
Mich umseh'n jetzt? Die Bilder hier
betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen
Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Ver-
zweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze,
Kränkung.
Ich bin sehr müde und mein Auge trüb.
Ich kann die Herrlichkeit gar nicht ge-
nießen.
Die Herrlichkeit, wonach ich mich ver-
geblich
So lang gefehnt, die jetzt mich nah'
umringt,
Kann ich nicht kosten. Schlafe Mattig-
keit
Drückt meine Glieder. Ach, ich bin
sehr übel!

Ich will ein wenig ausruh'n, um nach-
her
Den harten Weg zur Heimat noch zu
wandern.

(Er setzt sich auf einen Stuhl in der Ecke und
schläft ein.)

Ricordano tritt mit seiner Tochter Cöle-
stina in den Saal; die letztere hat einen
Lorbeerkranz in der Hand.

Ricordano.

Hier sind wir denn, mein Kind.

Cölestina.

Als fremde Gäste,

Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.

Böse Cölestina!

Weil du es willst.

Cölestina.

Weil du es willst, mein Vater!

Ricordano.

Ich will dein Glück, bei Gott das will
ich, Mädchen!

Du glaubst es bei Ottavio nicht zu
finden?

Es sei! Ich gebe meine Pläne auf.

Er kann es seinem Leichtsinne selbst ver-
danken,

Der junge Thor. Doch bleib' ich fest
dabei:

Sein Herz ist gut.

Cölestina.

Sein Herz? Und hat er eins?

Ricordano.

Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur
sei.

Cölestina.

So spricht der Mann, der selbst das
größte hat?

Ricordano.

Du Schmeichlerin!

Cölestina.

Ottavio hat keins;

Glaub' mir, mein Vater! keins. Er ist
nicht boshaft;

Selbstliebend aber, kalt und stolz und
üß.

Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht;
und doch,

Mein Vater, kannst du wünschen —

Ricordano.

Nun, es sei!

Ich will vergessen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett versprach
Durch eine Heirath zwischen Sohn und
Tochter

Noch inn'ger uns're Häuser zu verbinden,
Ich that es übereilt; Gott mag's ver-
geben.

Cölestina.

Der Himmel wird sich freu'n, mein
Vater, daß

Du nicht dein armes Kind unglücklich
machst.

Ricordano.

Bei Gott! wenn ich's bedenke, wär' es
Nicht Sünde, Mädchen, solche Rosen-
knospe

Wie du — ich kann es sagen ohne Selbst-
ruhm,

Ich bin dein Vater — doch das Herz,
die Schönheit

Gab Gott dir, ich nicht — solche Rosen-
knospe

In einen harten, trocknen Grund zu
zwängen,

Im Augenblick, da jeder junge Gärtner
Vom Paradiese, das Florenz umkränzt,

Sich inniglich nach deiner Blüthe sehnt?

Cölestina.

Mein Vater, bin ich eine kleine Blume?

Ich will in deinem Eichenschatten blüh'n,

Ich will mich fest an deinen Busen
schmiegen.

Ricordano.

Mein Kind! fühlst deine Brust noch keine
Liebe?

Cölestina.

Zu Gott! zu dir, zu allem Guten,
Schönen!

Ricordano.

Zu keinem Jüngling?

Cölestina (erröthend).

Mein.

Ricordano.

(brückt sie an seine Brust.)

Du süße Unschuld!

Noch nicht? Nun, es wird kommen,
Mädchen. Glaub mir,

Der kleine Amor rächt sich; scheint er
auch
Gelassen deinen Hohn zu dulden, ha!
Wenn du's am wenigsten vermuthest,
wird
Er plötzlich dasteh'n, grausam als ein
Silvio,
Und dich zur schmachttenden Dorinda
machen.

Cölestina

(streichelt ihm die Wange).

Die Zeit, die Sorge, Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!

So muß ich dich wohl nennen. Kalt
wie Eis

Bersmähest du der Erdenjöhne Liebe,
Und lebst nur in der Kunst und der
Natur.

Für wen ist dieser Lorbeerkranz bestimmt?

Cölestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch
den Garten

Des Schlosses giengen, bog der Zweig
hervor

Aus dem Gebüsch, und hielt mich bei
den Locken.

Zur Strafe riß ich ihn von seinem
Stamm,

Und in der Hand ward gleich ein Kranz
daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Raphael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Cölestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt ver-
lassen.

Cölestina.

Ach ja!

Ricordano.

Er könnte dein sein.

Cölestina.

Bester Vater!

Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!

Weißt du wie viel wohl solche Samm-
lung werth ist!

Cölestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch
Ottavio

Wird sich bescheiden; liebt er doch das
Geld

Mehr als die Silber. Mehr als deine
Tochter

Dir werth ist, Vater, wird er nicht
verlangen.

So wirst du bei dem Handel doch ge-
winnen.

Du giebst ihm Geld nur, und behältst
dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemälden.

Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.

Ich werd' ihm meine Meinung sagen,
deinen

Beschluß; er muß darein sich finden.

Cölestina.

Das wird er wohl! Er ist ein feiner
Hofmann,

Glaub' mir's, dieß Opfer kostet ihn
nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau, als Anver-
wandtin

Bleibst du noch immer seine Freundin,
Schwester.

Cölestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundin,
Schwester,

Werd' ich noch oft wie heute kommen,
um

Ottavio und — die Bilder zu besuchen.

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Cölestina.

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebenen Korb zu seh'n?

Cölestina.

Ach Gott!

Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich
muß

Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen
füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Ge-
schöpf!

(ab.)

Cölestina (allein.)

Setz hin ich zwischen meinen lieben
Bildern.

Dich, schöne Sammlung, sollt' ich ewig so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich
kaufen.

Wie? Deine Schätze sollten hier in
Staub

Und Barbarei vermodern, ohne Liebe
Und ohne edle Menschen zu erfreu'n?
Nicht also — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorbeerkrantz zu Füßen le-
gen. —

Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues
Bild

Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's
möglich?

Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes sein.

(Sie wendet das Bild um und erstaunt.)

Was seh' ich! Träum' ich? Nein
Dies Bild ist von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekanntem Maler,
Nach dem ich viele Köpfe schon copirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonarroti
Hat ihm beim Abschied seinen Ring
gegeben.

Will künftig für ihn sprechen bei dem
Herzog.

(sie betrachtet das Bild.)

Ah Gott, wie ist das herrlich und le-
bendig!

Die Mutter Gottes, welsch' ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süßer
Milde.

Der Heiland strahlt in süßer Majestät,
Giovanni — Nein, den Knaben könnt'
ich nehmen

Auf meinen Schoß und küssen tausend-
mal.

Was das ein allerliebster Junge ist.

Er ist gewiß nach der Natur gemacht;

So etwas Signes läßt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welsch Gefühl und
Farbe!

(Sie steht vertieft in der Betrachtung, darauf
sagt sie:)

Dies Bild muß ich bekränzen. Setz
versteh' ich,

Warum der Zweig sich bog, und mich
im Sehen

Zurückhielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich seh. Köunt'
ich so

Den Künstler kränzen, aber, das versteht
sich,

So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.
(Wie sie das Bild bekränzen will, wird sie
Antonio gewahr, der in der Ecke schläft.)
Jesu Maria! da sitzt ja ein Mann!

(Sie fährt zurück aber faßt sich gleich.)

Er schläft sehr tief; wer kann der Mann
wohl sein?

Wie ist er in den Bildersaal gekommen?
(Sie naht sich vorsichtig.)

Er ist kein Ritter, weniger ein Bürger —
Noch weniger ein Diener. — Er ist
einfach,

Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Wie blaß! Wie edle
Züge!

Wie hoch die Stirn! — Hilf Himmel,
seh' ich recht?

Er hat ja Buonarroti's Siegelring
An seinem Finger! Alle guten Heiligen!

Dies ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier einge-
schlafen.

(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme,
und da sie sieht, daß er fest schläft, kniet
sie vor ihm, um sein Gesicht besser sehen
zu können.)

Ah Gott! wie sieht er treu und edel
aus,

Er scheint in dieser Welt viel ausgestan-
den

Zu haben; und ist doch nicht alt: ach
nein!

Du große Seele!

(Sie steht auf und sagt leise und schüchtern.)

Dürst' ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen
aufschlüß',
Wenn Jemand käme. — Nein, ich will
den Kranz

Hier hängen auf das Bild, so sieht er
doch,

Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.
(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)

Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht
das aus?

Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge
sitzt

Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes
Ecke

Hängt schief ein Kranz. Nein, nein,
ich muß es wagen.

O alle gute Heiligen seh'n mir bei,
Daß glücklich ich mein Abenteuer vollende!

(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt,
dann weicht sie wieder zurück.)

Da ist der Ort! so soll es sein, so so!
Jetzt ist der Kranz auf seiner rechten
Stelle.

Wie schön schlingt er sich durch das
dunkle Haar?

Wie herrlich wölbt sich unter ihm die
Stirn.

So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald
wieder.

Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht!
zur Flucht!

(Sie entfernt sich hurtig.)

Antonio

(tritt bestürzt hervor, aus einem Traum er-
wachend.)

Wo bin ich jetzt? — Ha, diese dunkle
Halle

Ist nicht Elysium (Er besinnt sich.) Ach
Gott, ich habe

Geschlafen und geträumt — Nein, mehr
als Traum!

Ein Vorgefühl der künst'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,
Weit schöner als uns Dante sie beschreibt,
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber
Von weißem Marmor, hoch und groß
erbaut,

Granitnen Säulen, kolossalen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und
Gemälden.

Ringsum im Gras sah ich um mich
versammelt

Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Dichter, Bildhauer, Maler, Architekten.

Der große Phidias saß auf der Schulter
Der Herkulsäule wie 'ne kleine Fliege;

Er haute fleißig mit dem Meißel zu,
Und wußte klar den ganzen Riesenbau

Zu seinem Geist harmonisch festzuhalten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel

Ins Morgenroth und malte Wunder-
bilder

Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bei seiner Orgel sah ich Palästrina,

Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt,
Und die vier Binde hauchten Luft zum
Ton.

Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer, der Greis, saß bei der heil'gen

Duelle.

Er sprach, und ringsum horchten alle
Dichter.

Mich führte in den Kreis bei seiner
Hand

Der hohe Raphael, schön wie im Leben.
Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.

Da tritt heraus — ich werd' es nie
vergeßen,

Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Kein wie der junge Morgenthau und

blühend
Und leicht und heiter wie die Morgen-
rose.

Sie setzte mir mit der schneeweißen
Hand

Den dunkeln Lorbeerkranz auf's Haupt,
und sagte:

„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit.“
Sieh, da erwacht' ich. Ist es mir doch

immer,
Als fühlst' ich noch den Kranz auf mei-
nen Locken.

(Er greift nach dem Haupt, und bekommt
den Kranz in die Hände.)

O Himmel! Gott, was seh' — Ist es
möglich?

Geschehen noch Mirakel in der Welt?

(Battista kommt mit Nicolo, der einen
Selsack trägt.)

Mein Freund — Battista! wer ist hier
gewesen?

Battista.

Was weiß ich? Seht, da ist das Geld
was Ihr

Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild
bekommt.

Ihr müßt die Summ' in Kupfer nehmen;
darin

Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die
Schulden.

Es wird ein wenig Euch den Rücken
beugen,

Doch seid Ihr ja an's Tragen längst
gewöhnt.

Seid Ihr ein Wunder auch als Maler,
nun

Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r
Water

Lastträger war. Die Schwere auf den
Schultern

Wird Euch zumal an die Geburt er-
innern.

Es ist ganz gut, bisweilen solchen Becker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und
Hochmuth.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber
geben?

Wenn auch nicht Alles — nur so viel
ich heute

Und morgen brauche. Seht, der Weg
ist lang

Ich hab' ihn einmal schon gemacht, bin
müde,

Und soll noch obendrein die Last nach-
schleppen.

Thut mir die Güte, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seid
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die
ich heute

Von Michel Angelo gelitten, habe

Ich Euch nur zu verdanken; aber gut,

Ich werde Eure Dankbarkeit an mir
Auch in Bewegung setzen.

Antonio.

Was kann ich

Dafür?

Battista.

Genug. Da ist das Geld; ich habe
Was Ihr mir schuldig seid, schon abge-
zogen.

So macht Euch fort, und wagt es nim-
mermehr,

In dieses Herrn Palast den Fuß zu
setzen.

Antonio.

Ihr seid sehr aufgebracht?

Battista.

Man giebt Euch Geld,
Kostbare Dinge, Lorbeerkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von
mir

Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn.

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen wollt. Ich fürchte
nichts.

Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses
mir,

Der Erw'ge wird es mir zum Guten
wenden.

Lebt wohl! Ich scheide ohne Haß von
Euch.

Der Sack, die Last macht mich klein-
müthig nicht.

(Er setzt seinen Lorbeerkranz auf's Haupt,
und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du sollst im Schweiß deines Angesichts
Dein Brod verzehren, hat der Herr ge-
sagt.

Drückt auch die Last den Körper gan-
zum Boden,

Der heil'ge Lorbeerkranz erhebt mein
Haupt;

Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes
(Er geht.)

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun siebzig Scudi. Aber Was ist das gegen diesen Siegelring, Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar.

Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde, Wenn ich nicht irre, noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben.

Er muß noch diesen Abend nach — Correggio!

Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er

Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte:

Du batst mich heute, Nicolo, um Urlaub Ja, deine alte Mutter zu besuchen!

Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag. Jetzt aber ist da nichts im Wege. Wohl!

Du kommst gern geh'n. Doch Morgen Vormittag

Mußt du schon wieder hier sein.

Nicolo.

Vielen Dank,

Mein Herr! Ihr thut mir eine größ're Freude,

Als Ihr es glaubt.

Battista.

Das sage nicht; ich kenne

Die Freude, seine Lieben und Verwandten

Zu seh'n.

Nicolo.

Bedenke mich nochmal.

Battista.

Schon gut.

(Nicolo ab.)

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That

Ein Räuber, Mörder, nun so zeig' es uns!

(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)

Ich habe nichts gesagt; ihn nicht gedungen.

Er geht nach seiner Mutter. Einem Sohn

Erlauben, seine Mutter zu besuchen Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein

Gewissen frei. Fällt der Allegri — nun Dann ist es Gottes Straf', nicht meine Rache. —

Ich wasche meine Hände, bin unschuldig.

Fünfter Akt.

Ein Wald; im Hintergrunde Silvestro's Hütte. Eine dicke knotige Eiche steht bei der Hütte und ist zur Capelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, um welche die Rinde wächst; in dieser Einfassung hängt das Magdalenenbild. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen, und zur rechten Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erbhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.

Valentino

ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Neze, darüber einen breiten runden Hut; zwei Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Rücken, sitzt nachdenklich an der Quelle.

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;

Mit Allem auch die Art zu seh'n, zu denken;

Vor dreißig Jahren, wenn ich durch den Wald ging

Voll Haß und Born ob dieser stolzen Welt,

Da zengten diese Schatten in den Zweigen
 Mir dunkle Mordsucht in der Brust;
 traf ich
 Auf einen hohlen Baum, da stand er
 mir
 Nur da als Hinterhalt und Festung, um
 Daraus den Wandrer schnell zu über-
 fallen.
 Die Blumen guckten mir nur in die
 Augen
 Als freches Unkraut, gut zum Nieder-
 treten.
 Und gingen schöne Weiber durch den
 Hain,
 Da spitz' ich wie ein Tiger gleich die
 Ohren.
 Nie fühl' ich ruhiger und froher mich,
 Als nach begangner Heldenthat, und
 tief
 In meiner Höhle schwelgt' ich mit den
 Knechten,
 Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Brnder,
 Ein starker König grauser Unterwelt. —
 Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
 Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
 Als sagte mir die Klust: Wirst bald für
 ewig
 Da sein: hinauf! genieß' das schöne
 Licht,
 Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
 Ich habe keine Lust an Morden mehr.
 Ich treib' es nur in Zorn, aus Noth,
 und als
 Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
 „Der alte Valentino.“ — Dieser Name
 Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
 Ihn ausspricht. In den Ammenstuben
 stillt
 Man Kinderschrei'n damit, und im Ge-
 richt
 Verstummt der stolze Richter, wenn er's
 hört,
 Wird blaß, und läßt vor Angst die Fe-
 der fallen.
 Ich bin weit mehr gefürchtet als der
 Teufel.
 Auch hat mich meine Kraft noch nicht
 verlassen;
 Der Muth scheint aber leider sich beur-
 laubt

Zu haben jetzt — Woher mag das wohl
 kommen?
 Denn freilich, bin ich Räuber auch und
 Mörder,
 Ich habe deßhalb nimmer aufgehört,
 Ein guter Christ zu sein; das Eine läßt
 Sich mit dem Andern ja ganz gut ver-
 binden.
 Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
 Begangen: Lente in die Brust gestossen,
 Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen,
 Weiber
 Entehrt, viel Geld genommen, und so
 weiter;
 Das soll mir aber Niemand sagen, daß
 Ich einen Tag gelebet ohne mind'stens
 Drei Paternoster auszubeten; auch
 Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
 Und hab' mir Absolution gekauft,
 So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
 Auf die Art sollte man nur also glauben,
 Daß mit Courier ich einst gen Himmel
 fahre,
 Wenn es so weit kommt; und doch
 schleicht die Furcht
 Sich langsamer als je ein Betturino
 Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's
 weiß,
 Tritt wohl ein aufgebracht'her Racheengel
 Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der
 Flinte,
 Zwingt mich das Wischen Hoffnung ihm
 zu geben,
 Und stürzt mich, wie der Herr einst
 Lucifern,
 Tief durch die Erde in den Höllenschlund.
 (Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem
 Magdalenenbild und verrichtet sein Abends-
 gebet.)
 Valentino.
 Das ist der alte Eremit Silvestro.
 Ein schwacher Mensch, blaß, hager im
 Gesicht;
 Doch blickt sein Auge kräftig und voll
 Licht.
 Ich blühe braun und männlich wie der
 Herbst,
 Seh' aber ich mein Aug' im Spiegel-
 bach,

So scheint es trübe mir, bleich wie Saturn,
Und zittert kalt mit ungewissem Schimmern.

So tödtend ist ein einziger Gedanke,
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro

(sieht auf und geht ihm entgegen).

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für diesen Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seid

Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz.

Silvestro.

Auf die Art

Sind wir Waldbrüder Beide.

Valentino.

Beide Greise.

Silvestro.

Und Beide müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also Beide wir die Augen
Von dieser Erde in die Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hilft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seid ein frommer Mann, Euch wird
St. Peter

Beim ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen! so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier' im Wald
getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn
Ihr reuig

Am Todeskreuz Euch zu der Gnade
wendet,

Es würde Euch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentino.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes
Hilfe

Die Angst aus Eurem Herzen zu ver-
treiben.

Valentino.

Ihr wißt wie mein Gemüth beschaffen?

Silvestro.

Ja.

Nicht Steine bloß und Bäume hier im
Wald

Bernahmen Eure Noth; ich weiß sie
auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Seht, hübscher Leute Kind mit Reisegeld
Und einem vollen Mäntzel auf dem Rücken.

Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel
gleich

Die Federn abzurupfen und den Hals
Dann umzudreh'n — es ist des Gast-
wirths Sohn,

Ein Sohn von dem Battista in Cor-
reggio.

Ein Anderer.

Der garst'ge Kerl, der uns in's Hand-
werk pfuscht.

Ein Dritter.

Der manchmal uns den kühlen Trank
versagte,

Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche
kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Wicht,
Ein neidischer verruchter Bösewicht.

Räuber sind reine Engel gegen ihn,
Denn gegen die Gewalt kann sich doch

Kraft

Und Vorsicht waffnen; aber Mattern
schleichend

Sich hämisch hin und stechen todt. Deut'
ich

An diesen Wicht, dann kocht die Galle
mir

Auf in die Brust. Er hat mein Herz
durchstochen,
Denn er ist Schuld daran, daß Nico-
strato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod
und Leben,
Mit Keulen todtgeschlagen ward; daß
seine
Mannhaften Glieder von den Henkers-
messern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und
menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu
spannen.
Nehmt seinen Sohn; ich geb' euch ihn
als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache
kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen, er wirft
sich Valentino zu Füßen und ruft:)
Barmherzigkeit!

Valentino
(zuckt seinen Dolch).

Fahr' hin, du Mitterbrut!
Silvestro

(ergreift das Magdalenenbild mit der einen und
Valentino's Arm mit der andern Hand.)
Barmherzigkeit! Was hat der arme
Jüngling

Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein störrisches Gemüth;
wohlan,

So zeige doch, daß du ein Christ noch
bist.

Bersähne ihn, besleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'-
gem Blute!

Sieh diesen Todtenkopf, das sollst du
werden!

Sieh dieses große Buch, das ist die
Bibel,

Worin dir das Gebot geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben wie dich
selbst.

Sieh dieses fromme Weib, die Heldin riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es
auch,

Errette deine Seele; sei ein Mensch!

Valentino

(staunt zurück wie er das Bild sieht).

Laßt ihn! Bei Gott, die Heilige ist nah,
Ist gegenwärtig — Nicht ihr Bild, sie
selbst

Hat meine Hand zurückgehalten. Seht
Ihr

Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht
Ihr

Sie, die Fürbitterin der wüsten Sünder?
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüt-
ab, wie sie das Bild sehen und knieen.)

Wir sehn Sie,
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie kreuzen sich.)

Valentino (zu Franz).
Geh' hin in Frieden! Danke dieser
Heil'gen

Für deine Rettung, und nächst ihr, dem
Manne,

Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.
Silvestro (zu Franz).

Dies Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Maler, deines Vaters Nach-
bar. (Franz ab.)

(Zu Valentino.)

Ich danke dir!

Valentino (abbrechend).

Wir sehn uns morgen wieder.
(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Niccolo (kommt).

Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch
hier getroffen;

Ein Maler, der Antonio aus Correggio,
Wird gleich vorbei hier kommen, auf dem
Rücken

Hat er so einen Sack voll Kupfergelds,
Und was noch besser ist, an seinem
Finger

Den schönsten Siegelring.

Valentino.

Du feiger Wicht!

Den wackern Künstler willst du jetzt be-
rauben,

Der solche Heil'ge machen kann? Der
solche

Gefühle selbst in Eisenherzen gießt?

Lebt er in Streit nicht mit der breiten
Welt

Wie wir? Und wird er nicht wie wir
verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber,
das

Ist eine Art von Leuten. Beide meiden
Den breiten staub'gen Weg des Alltags-
lebens,
Und bahnen sich anmuth'ge Schatten-
pfade

Durch Blüthendunkel. Künstler willst
du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held
zu sein?

Hab' ich deswegen dich in's Haus ge-
sandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem
armen

Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm' dich zum Teufel! du verdienst
nicht

In ehrlicher Gesellschaft wadrer Männer
zu leben.

Niccolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!

Sinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich habe heute viel mit Euch zu sprechen.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch
leben;

Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh
geerntet,

Manch Beispiel hat man, daß ein alter
König

Den Szepter Alters wegen willig legte.
Das werd' ich auch bald thun. So lang
ich noch

Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet;
hört Ihr?

Die Reichen könnt Ihr immerfort noch
plündern,

Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,

Wenn du nur immer bei uns bleiben
willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr
gejagt.

Antonio geht frei durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre lose Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen
singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Saß; auf dem bloßen
Haupt hat er den Lorbeerkranz; er wirft den
Saß bei der Quelle hin und setzt sich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind
erschöpft.

Gott Lob! hier stießt der Quell. Ach,
hätt' ich doch

Jetzt einen Becher — Mit dem Hut! —
den hab' ich

In Parma liegen lassen, um dem Kranz
Nicht seinen Platz zu rauben — Mit
der Hand!

(Schöpft Wasser mit der Hand.)

Ach, das verschlägt nicht, mehrt mir nur
den Durst.

Ich fühle mich sehr matt, bin fieberkrank.
Könnst' ich nach Hause nur, um meinen
Lieben

Das Geld zu bringen. Wie wird nicht
Maria

Sich ängsten, wenn es dunkel wird und
ich

Nicht komme — Ha, das Blut steigt
mir zum Kopf.

(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrach-
tet ihn.)

Er ist sehr frisch und kühl — der Schei-
tel brennt.

„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!“
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem
Tode!

Ha, meine Göttin! war es so gemeint?
(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem
Eimer auf dem Kopf singend durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so
singend?

Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen noch im Feld zu melken.

Lauretta.

Seh' ich noch recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!

Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich habe gar nicht eher kommen können.

Lauretta.

Ihr seid wohl müde von dem langen Weg?

Das ist kein Wunder.

Antonio

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer
reichen?

Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den hab' ich dort
In Parma liegen lassen.

Lauretta.

Und was habt
Ihr um den Kopf? Ach einen Lorbeer-
kranz.

Der steht Euch wohl! Wer hat Euch
den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumereien.
Will keinen Künstler haben; soll ich
einmal

Heirathen, will ich einen Mann doch
nehmen.

Der nicht die Frau vergift.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen.

Lauretta

(spült den Eimer und reicht ihm zu trinken).
Nun trinkt nach Herzenslust.

(Antonio trinkt begierig.)

Lauretta.

Ein kühler Trunk,

Kommt von den Höhlen in der Unter-
welt.

Antonio (lächelnd).

Ich danke dir, du liebeliche Rebekka;
Ich werde noch dir einen Mann ver-
schaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen).

Nun muß ich geh'n — Ich bin
Sehr matt und müde.

(Er sinkt wieder nieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus,

Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier
sein;

Dann könnt zusammen ihr nach Hause
geh'n.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so
ängstlich.

Lauretta.

Ihr seid zu melancholisch, Meister An-
ton!

Das kommt, weil Ihr die Heil'genbil-
der malt.

Ruht unter diesem Baum ein wenig
aus.

Dann will ich Euch so lang ein Lied-
chen singen,

Das gut sich bei der Quelle hören läßt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta.

(Singt.)

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzt am Wasserfall.
Die Wellen stürzen so weiß wie Schnee
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hin-
ein,

Dann sollst du mein Trauter auf ewig
sein.

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst lustig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hin-
ein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Ge-
bein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach,
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufsteh'n,
Da ist er so müd' er kann nicht geh'n.
Die Elfin stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so matt und
krank.

Es läuft ein Schauer durch Mark und
Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum
Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten
Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frei,
Nun kommt sie Nachts in dem Wald
herbei,
Im Frühling, wenn schneller der Berg-
strom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers
Geist.
Dann scheineth der Mond durch den dun-
keln Hain,
Durch's Wasser auf sein weißes Gebein.
(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie
schnell auf und sagt:)
Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt
verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken geh'n.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch
bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio

(starrt ihr nach).

Kein' Ursach? Du hast Recht! Ein größ-
lich Lied,
Ein garst'ger Todeston, ein Fauchzen
von

Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschöß. Blonde Lom-
bardin!

Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer, und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferde-
schweif

Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr
Mann,

Die Schlacht verlor. — Sie sagte:
Fahret wohl!

Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir
den Trank,

Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauer mir durch Mark
und Blut —

Bei Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —
(Er saßt sich, schweigt einen Augenblick, und
sagt darauf ruhiger mit einem Lächeln.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfünklein: eh' es löscht,
Muß es zu guter Letzt noch kühn auf-
lodern.

Es sei! Ich zittre nicht. Und war sie
Elfin,

So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa;
dann

Wird auch Maria keine arme Wittwe.

Sie ist die wahre himmlische Maria.

Dann ist Giovanni auch kein vaterloser
Waise,

Er ist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnus-Dei-Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so
ist's! —

(Mit leichtem Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und
kühl!

Die Kühle fächelt mich mit Engels-
Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter
Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, malt im
Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regen-
bogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen
lobert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum
Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimat ihrer
Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten
winkten.

(Er nimmt den Saß.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Le-
bens,
Zum letztenmal. Du harter Mannon!
Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch
strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was
mein Pinsel
Dir abzwang, drückte meine Schultern
immer
Mit Kupferlast. Jetzt leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni,
komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja lieber Gott! nur diese süßen Freuden
Des Lebens noch — Dann will ich gerne
scheiden.

(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit
Giovanni; er hat den kleinen Agnus-Dei-
Stab in der Hand.)

Giovanni.

Warum kommt nicht der Vater, liebe
Mutter?

Maria.

Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat
heut

In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.

Es wird

Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin
bange.

Maria.

Das darfst du nicht, Giovanni! Wer
nichts Böses

Begangen, braucht sich vor der Finsterniß
Auch nicht zu fürchten.

Giovanni.

Eben war der Himmel
So blau und bunt; da spielten alle
Farben

Und kleine Völkchen mit einander; jetzt
Ist Alles ganz vorbei, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif von rothem
Blut.

Maria.

Siehst aber du das holde Angesicht
Da durch die Zweige?

Giovanni.

Ja, das ist die Luna.

Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste
sinkt,

Ist mild und selig, labt den freien Geist.
(Sie setzt sich bei der Quelle.)

Giovanni.

Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mut-
ter,

Rund um im Gras; darf einen Kranz
ich pflücken,

Bis Vater kommt?

Maria.

Ja wohl, du kleine Nachwelt,
Pflück' von der Wirkung der gesunk'nen
Kraft

Dir einen Kranz; was kannst du besser
machen.

(Giovanni ab.)

Maria (allein.)

Ich Thörichte! Muß Alles denn Be-
ziehung

Auf eine fürchterliche Ahnung haben?
Warum erhit' ich mir mit Schreckens-
bildern

Die Phantasie und das Gefühl? Ich
weiß ja

Von keinem Unglück noch! Wenn aber,
ach,

Ich's weiß, liegt dann in diesen ew'gen
Bildern

Ach nicht mein einziger, mein höchster
Trost?

Lauretta

(singt außer der Scene).

Es lauft ein Schauer durch Mark
und Blut,

Er hat getrunken die Todesfluth,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum
Schlund.

Da liegen die Knochen am feuchsten
Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbarin Maria! seid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch
bald kommen.

Maria.

Hast du Antonio nicht geseh'n, Lauretta?

Lauretta.

Ja wohl! ich habe ihm sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.

Maria.

Ach Gott! wo ist er?

(Man sieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun, das wird eine Freude geben. Ihr
Seid Beide so verliebt noch, als wenn
ihr

Versprochen und nicht Eheleute wäret.
So will ich eure Lust denn auch nicht
fördern;

'S ist ohnedem schon spät; nun gute
Nacht!

(Ruft.)

Antonio, ich wünsch' Euch wohl zu schlaf-
fen!

(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio

(wirft den Sack hin).

Maria! da ist Geld!

So hab' ich dich und deinen armen Kna-
ben

Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht
mehr.

Mag der allmächt'ge Gott euch ferner
helfen.

Maria.

Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!

Antonio (umarmt sie).

Das bist du nicht! nicht wahr? Du
bist mein Weib,
Du arme Frau, ach, du verlass'ne
Wittve!

Gott sei gelobt, das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt
Lust

Zu meinen Adern.

Maria.

Du bist blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde
hab'

Ich einen Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieber-
träumen,

Nicht wahr? Das war Lauretta, die da
ging,

Das junge Mädchen mit den gelben
Haaren.

Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, Menschen wie
ich,

Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht
leiden.

Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel.

Maria.

Ich Unglückselige!

Antonio.

Verzage nicht;

Gieb mir den Brautfuß, meine liebe
Braut!

Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht
blutig.

Ich habe in der Quelle sie gespült.

Sie sind nur veilschenblau, du gutes
Kind!

Ein flücht'ger Flügelstaub des Schmet-
terlings,

Des neugebornen, der zum Himmel
steigt.

Maria.

O nein, Antonio! So soll es enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Eine Minute früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick
ist bitter,

Doch nur ein Augenblick, und, o Maria!
Auf diesen Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen sollen schmerzlich
fließen

Als Blut des Opferlammes, aber sanft
Das Herz erleichternd, schöne reine Per-
len

Des Mitgeföhls, der Menschlichkeit, der
Liebe?

Maria.

Fahrt hin in Frieden! Ich versprech'
es dir.

Antonio.

Nun denn, in des Allmächt'gen Gottes
Namen!

Wo ist mein Sohn?

Maria (ruft).

Giovanni! Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu seines Vaters Sarg. Geh' hin,
Maria,

Zu unserm alten Freund Silvestro,
Er soll das heil'ge Abendmahl mir rei-
chen.

Maria.

Er schläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja, er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küßt seine Stirn, blickt zum Himmel
und sagt:)

Ich geh'; du siehst mich wieder gleich.

Antonio

(sieht ihr freundlich in's Gesicht und drückt
ihre Hand).

Ja, gleich.

(Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,

Mein liebes Kind! was hast du?

Giovanni.

Einen Kranz,

Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn).

Du kleiner

Unschuldiger! Du vaterlose Waise!

Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du

Sollst für mich sorgen, Vater.

Antonio.

Kniee nieder!

Giovanni.

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein
Haupt.)

Antonio.

Sieh, mein lieber Sohn,

Nimm deines Vaters Segen. Mehr
kann ich

Dir nicht geben, doch eines Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni

(küßt seine Hand).

Antonio.

Ich bin müde.

Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter
kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe, Vater, ich will bei dir wa-
chen.

(Er setzt sich beim Vater.)

Mein Vater schläft; was hat er um den
Kopf?

Ach, einen schönen Lorbeerkrantz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird
ihn

Bergnügen, wenn er aufwacht, auch die
Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Battista

(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald).

Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,

Das dir das Leben rettete, ein kleines Gemälde war, so groß?

Franz.

Ja wohl, ja wohl, Es war die heilige Magdalena; schön, Sehr schön gemalt.

Battista.

Mit langen gelben Haaren. Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Gewiß, und von Antonio gemalt. (Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battista (staunt).

Er hat das Leben mir gerettet, während Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht.

Franz.

Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?

Es sitzt ein kleines Kind bei ihm.

Battista.

Wo, wo?

Franz.

Ei da!

Battista (kreuzt sich).
Jesu Maria!

Franz.

Ihr erblaßt?

Battista.

Siehst du die Leiche auch?

Franz.

Ja, komm, mein Vater!

Wir wollen seh'n —

Battista (hält ihn zurück).

Elender, rasest du?

Siehst du den Engel bei dem Todten nicht?

Franz.

Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig sein sollen.)

Battista.

Blinde, siehst du nicht

Den Agnus Dei-Stab? Es droht Johannes,
Der heil'ge Wald-Apostel! Komm! Nur fort!

Franz.

Was habt Ihr, Vater?

Battista.

Nichts, selbst nicht die Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.

Ihr seid verwirrt.

Battista.

Nach Hause! es wird spät.
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;

Hat nichts zu sagen, ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmal auch im Traume mich

Vom Morden sprechen hörst, von Blutschuld — ach!

Es nicht; es sind nur leere Worte.

Franz.

Vater!

Battista (gräßlich).

Dem nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,

Daß er das Leben mir des Sohns gerettet

Im Augenblick, da ich ihn hier gemordet.

Franz.

Mein Vater!

Battista.

Er droht wieder! Laß uns flieh'n.
(Beide ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.

O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.

Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria

(entdeckt seinen Tod).

Es ist vorbei! Mein Leben ist dahin.

Giovanni.

Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?

Der Vater schläft, ist müde, laß ihn
ruhen,
Er steht ja wieder auf!

Maria

(hebt ihn in die Arme und küßt ihn).

Du süßer Engel!

Mein Einziges, mein Trost, Antonio's
Sohn!

Silvestro.

Befänstige dein Herz, liebe Maria!
Erschreck' den armen Knaben nicht; er
glaubt,
Daß nur der Vater schläft.

Maria.

O süßer Glaube!

Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht
zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja,
er schläft!

Wir werden auch bald schlafen, und zu-
sammen

Im Himmel bald erwachen.

Silvestro.

Ja, gewiß.

(Maria setzt sich bei der Quelle und weint;
der kleine Giovanni sitzt ruhig bei seines Va-
ters Leiche. Silvestro steht gerührt und
betrachtet sie Alle.)

Ein Bote

(kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm
und der Leiche steht).

Geht hier der rechte Weg hin nach Cor-
reggio?

Silvestro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldb Bruder?

Silvestro.

Ja, was hast du ihm zu sagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.

Silvestro.

Gewiß, sein wahres Glück.

Bote.

Ihr wißt

Es also schon?

Silvestro.

Was?

Bote.

Unser gnäd'ger Herzog
Von Mantua ruft ihn zu seinem Hofe.
Da soll Antonio stets in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine
Durchlaucht

Sogleich mich fortgesandt, um morgen
ihn

Mit Frau und Kind nach Mantua zu
bringen.

Silvestro.

So früh du kommst, so kommst du doch
zu spät.

Bote.

Wie so?

Silvestro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr schon gesunken
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Ist's möglich? Er ist todt? Das ist
Allegri?

Silvestro.

Das war Allegri. Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und ver-
schwinden,

Oh' wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri.

Bote.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silvestro.

Grüß' deinen Herzog! Sag' ihm, es
war menschlich,

Daß auf Ersuch zwei weltberühmter
Künstler

Die Blüth' in seiner Näh' er stützen
wollte.

Sag' aber ihm: Es wäre schön gehandelt,
Wenn er die edle Kraft des seltenen
Mannes

Selbst wahrgenommen, selbst emporge-
holfen,

Oh' ihn ein Zufall, leider, ach, zu spät,
Auf den verlorenen Schatz aufmerksam
machte.

Bote.

Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silvestro.

Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar ist Sein müdes Haupt gesunken, doch die

Kränze,

Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,

Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,

Ich sag' es dir, sie werden herrlich glänzen,

Wenn viele goldne Kronen abgefallen.

Bote.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)

Mein Vater schläft nicht, er ist todt, ist todt!

Silvestro.

Wein', armes Kind! du hast das Recht zu weinen.

Auch du, Maria! weine du mit mir, Die Welt muß staunen, sie hat nichts zu klagen.

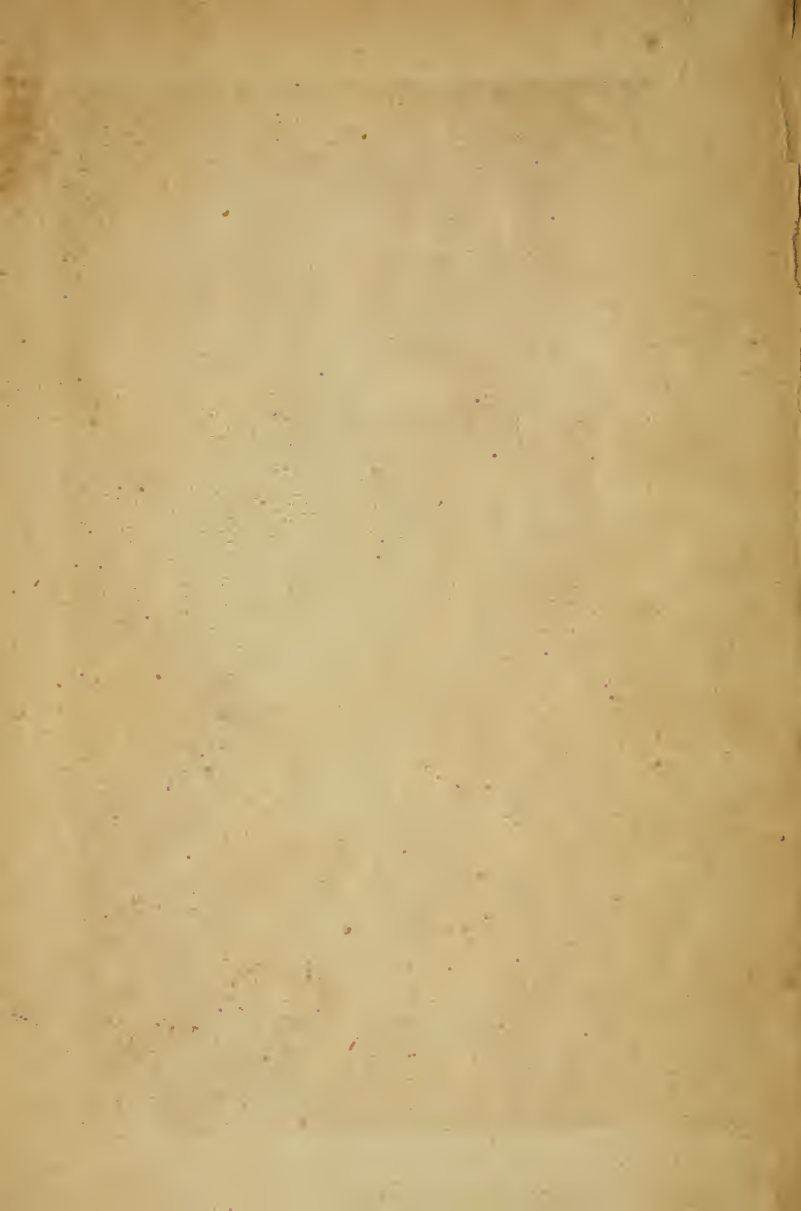
In seinen Werken wird er ewig leben, Ein großes Muster für die späte Zeit.

Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund! Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;

Erst dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Aus der Theater-Bibliothek sind ferner zu haben:

- 1) Kleist's Rätchen von Heilbronn 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 2) Molière's Geiziger 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 3) Shakespeare's Kaufmann von Venedig 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 4) Lessing's Nathan der Weise 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 5) Schiller's Räuber 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 6) Kotzebue's Menschenhaß und Neue 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 7) Calderon's Leben ein Traum 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 8) Goethe's Faust (I. Theil) 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 9) Goethe's Faust (II. Theil) 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 10) Iffland's Jäger 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 11) Körner's Zriny 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 12) Lessing's Minna von Barnhelm 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 13) Lessing's Emilia Galotti 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 14) Molière's Tartüffe 9 kr. oder 3 Sgr.
 - 15) Moreto's Donna Diana 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 16) Schiller's Wilhelm Tell 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 17) Schröder's Stille Wasser sind tief 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 18) Müllner's Schuld 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 19) Sophokles' Antigone 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 20) Goethe's Götz von Berlichingen 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 21) Schiller's Kabale und Liebe 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 22) Werner's 24. Februar 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 23) Kleist's Prinz Friedrich von Homburg 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 24) Goethe's Egmont 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 25) Shakespeare's Sommernachtstraum 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 26) Schiller's Don Carlos 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 27) Leisewitz' Julius von Tarent 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 28) Goethe's Clavigo und Geschwister 9 kr. oder 3 Sgr.
 - 29) Naimund's Alpenkönig und Menschenfeind 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 30) Sheridan's Lästerschule 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 31) Schiller's Fiesco 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 32) Goethe's Tasso 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 33) Molière's eingebildeter Kranke 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 34) Dehenschläger's Correggio 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 35) Ziegler's Parteiwuth' 9 kr. od. 3 Sgr.
 - 36) Gozzi's glückliche Bettler 9 kr. od. 3 Sgr.
-





University of
Connecticut
Libraries

UNIVERSITY OF CONNECTICUT

